

# Uradr Zeitung.

### Pränumerations-Preise :

Für Urad :	
Ganzjährig . . . . .	16 fl.
Halbjährig . . . . .	8 "
Vierteljährig . . . . .	4 "
Mit Postverendung :	
Ganzjährig . . . . .	18 fl. — fr.
Halbjährig . . . . .	9 " — "
Vierteljährig . . . . .	4 " 50 "

### Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückerstattet.

### Insertions-Preise :

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwelmalige Insertion 30 kr. ö. W.

### Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oepel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Strassburg, Zürich.

## Einladung zur Pränumeration

auf das

zweite Quartal — April bis Ende Juni — des Jahres 1874

der

# „Uradr Zeitung.“

### Pränumerations-Preise :

für Urad		für Auswärtige	
mit Zustellung ins Haus :		mit freier Postverendung.	
Ganzjährig . . . . .	16 fl. — fr.	Ganzjährig . . . . .	18 fl. — fr.
Halbjährig . . . . .	8 " — "	Halbjährig . . . . .	9 " — "
Vierteljährig . . . . .	4 " — "	Vierteljährig . . . . .	4 " 50 "
Monatlich . . . . .	1 " 40 "	Monatlich . . . . .	1 " 60 "

Indem wir zur Erneuerung, respective zum Beitritt der Pränumeration hiermit höflichst einladen, sprechen wir gleichzeitig die Bitte aus, die Pränumeration **noch im Laufe dieses Monats** gütigst veranlassen zu wollen, damit bei Beginn des neuen Quartals keine Störung in der Expedition unseres Journals eintreten möge.

Die Pränumerationspreise bitten wir **franco** einzusenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir, sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Urad, im März 1874.

### Die Administration.

### Politische Uebersicht.

Urad, 20. März.

Der „Pester Lloyd“ veröffentlicht an der Spitze seines gestrigen Abendblattes die nachstehende Mittheilung :

„Heute Vormittags 11 Uhr fand ein Minister rath statt, in welchem jedoch die officielle Annahme der Demission des gegenwärtigen Cabinets noch nicht mitgetheilt wurde. Dieselbe wird vielleicht erst dann erfolgen, wenn das neue Cabinet gebildet ist, oder es müßten mindestens bis dahin die jetzigen Minister mit der Fortführung der Geschäfte betraut werden. — Herr v. Bittó bemüht sich durch Rücksprache mit den geeigneten Persönlichkeiten Orientirung darüber zu gewinnen, ob er — falls die Cabinetsbildung ihm übertragen würde — dieser Mission zu entsprechen in der Lage wäre. — Wie wir hören, ist heute auch Herr v. Kerkápoly zu Sr. Majestät berufen worden.“

„Magyar Politika“ spricht sich über die Situation folgendermaßen aus : Die Bedingungen Tisza's konnte man nicht acceptiren, nicht ihrer inneren Gefährlichkeit wegen, sondern nur darum, weil sie den Anstoß zu Agitationen, zur Erschütterung der noch neuen und nicht befestigten constitutionellen Basis dies- und jenseits der Tisza gegeben hätte.

Möglich, daß es sich eigentlich nur um eine goldene Brücke handelte. Aber es gibt Situationen deren Zweideutigkeit die bestgemeinte Annäherung unmöglich machte und eine solche Situation ist es, welche die siebenjährige Opposition Tisza's zwischen ihm und der Ausgleichspartei schuf und die man nicht auf einmal verschwinden machen kann. Daß sich G h y c z y weigert, ohne T i s z a den Kampfplatz zu betreten, das verstehen wir. Seine Kraft und die Größe seiner Partei in Rechnung gezogen, ist er zur Gründung einer neuen Regierung unfähig, und es ist nicht übersehend, daß er das Bewußtsein dessen hat.

Sichtlich S e n n h e y s geben wir wohl zu, daß das Gros der Deakpartei und der mit Recht oder Unrecht für Lónyayisten gehaltenen Thalanx ihn nicht nur als Mann der Nothwendigkeit acceptiren, sondern mit wachem Freudengeschrei begrüßen würde ; über die Deakpartei genannten Elemente des heutigen Unterhauses ruhig betrachtet — Niemand stünde gut

dafür wie lange deren Majorität S e n n h e y unterstützen würde und Niemand könnte vorherzagen, ob sie ihn nicht nach sechs, vielleicht nach zwei Wochen fallen lassen, niederstimmen oder mit dem schon zur Natur gewordenen Indifferentismus niederstimmen lassen würde, so wie L ó n y a y, S z l á v y, den sie bald mit einem Vertrauensvotum aufstehen, bald wieder fallen lassen.

„Pesti Napló“ sagt in seinem Leitartikel unter Anderem : Ministerpräsident S z l á v y verläßt, von der allgemeinen Anerkennung begleitet, den Platz, an welchen die Erinnerung so vieler Kämpfe, so vieler Selbsterleugnung geknüpft ist. Wir werden noch öfter Gelegenheit finden, auf die Wirksamkeit des Herrn v. S z l á v y zurückzukommen. Heute beschränken wir uns nur darauf, der Anerkennung Ausdruck zu geben, auf welche seine aufopferungsvolle Wirksamkeit gerechten Anspruch hat. Jetzt aber muß die Deakpartei ihre alte Kraft wieder finden und die Männer, die zum Eintritt in das Cabinet berufen werden, dürfen nicht säumen, ihre Pflicht zu erfüllen. Wir begrüßten B i t t ó aufrichtig, daß er sich von der Erkenntniß der Schwierigkeiten nicht abschrecken läßt, allein er kann sich der Mission nur dann unterziehen, wenn er auf die von jedem Hintergedanken freie Unterstützung der Deakpartei rechnen kann.

Die „Reform“ ermahnt die Deak-Partei, sich vom Coalitionstaumel nicht betäuben zu lassen und einig wie ein Mann an die Arbeit zu gehen, welche jetzt, nachdem so viel Zeit unnützlich vergeudet wurde, doppelt nothwendig ist. Niemand denke jetzt mehr an die ohnehin ganz unmögliche Coalition und die Deak-Partei möge beweisen, daß sie nicht nur den 67er Ausgleich vertheidigen, sondern auch die übrigen Reform-Arbeiten allein durchzuführen im Stande sei.

Ueber die Aeußerung, welche Baron Ludwig S i m o n y i in der vorgestrigen Conferenz des C l u b s d e r L i n k e n darüber gethan hat, daß das Zustandekommen der Coalition eine Neuwahl der betreffenden Abgeordneten nöthig gemacht haben würde, bemerkt „Ellenör“ :

Auch einige deakistische Blätter haben diesfalls Mittheilungen gebracht. Wir unsererseits beschränken uns denselben gegenüber auf die Erklärung, daß diese Mittheilungen die Aeußerung Baron Simonyi's, absichtlich oder unabsichtlich, aber jedenfalls vollständig verkehrt wiedergeben. Baron S i m o n y i hat mit

Bestimmtheit ausgesprochen, daß er die Coalition für nöthig hält und in derselben — dem von Coloman T i s z a eingehaltenen Verfahren gemäß und innerhalb der Grenzen desselben — nicht im Entferntesten ein Aufgeben unserer Principien von Seite unserer Partei sehe. Uebrigens glauben wir, wird es auch unser geehrter Freund selbst angezeigt finden, gegen die in Rede stehenden irrigen Mittheilungen Verwahrung einzulegen.

An anderer Stelle meint „Ellenör“, die Ernennung Bittó's zum Ministerpräsidenten würde die kritischen Elemente der Situation nur vermehren ; übrigens werde Herr Bittó eine Mission wohl nicht übernehmen, der er nicht gewachsen sei. Den Beschluß der Rechten, jedes künftige Ministerium kräftig zu unterstützen, nimmt „Ellenör“ sehr unglaublich auf, da dieselbe Partei nicht einmal den allgemein geachteten S z l á v y unterstützt hat.

„Hon“ gibt sich der Hoffnung hin, das Scheitern der Coalition werde die Stellung der Linken wieder befestigen, da die Mitglieder derselben sich jetzt wieder enger aneinander schließen werden.

„Középárt“ betrachtet das Scheitern der Coalition als einen Schlag für das Land und meint, es werde dennoch die Zeit kommen, welche die Coalition möglich und dem staatsrechtlichen Hader ein Ende machen wird.

Der deutsche Bundesrath nahm das Gesetz gegen renitente Kirchenmitglieder nach den Vorschlägen seines Justiz-Ausschusses an, und es steht also die Einbringung des Gesetzes im Reichstage bevor. Die vom Bundesrathe zur Vorbehaltung des Entwurfes einer deutschen Gemeinschuldernung berufene Commission wurde durch Delbrück eröffnet und begann ihre Verhandlungen unter dem Vorsitze des Präsidenten des bairischen Obersten Gerichtshofes Dr. v. Neumayr.

Nach dem neuesten Bulletin über das Befinden des Reichskanzlers nehmen seine Kräfte langsam zu. — In Magdeburg wurde der Historiker Schybel von Bonn zum Abgeordneten in den preussischen Landtag gewählt, und zwar, obwohl nur wenige Wähler fehlten, einstimmig, was lange nicht vorgekommen sein dürfte.

Der Erzbischof von Köln hat sich bequemt, dem Ober-Präsidenten der Rheinprovinz anzuzeigen, daß im rechtsrheinischen Theil seiner Diöcese alle Pfarrer dauernd angestellt worden seien. Hierdurch ist die Anzahl der Pfarren, die im Mai, ein Jahr nach Verkündigung der Kirchengesetze, als erledigt betrachtet werden müssen, erheblich zusammenschmolzen.

Der Tag von Chislehurst ist für die Franzosen wohl oder übel ein Capital-Ereigniß geworden, das die übrigen Vorgänge, die ohnedies sehr merkwürdiger Natur sind, in den Hintergrund stellt. Der „Ordre“, das Hauptorgan der Imperialisten, hat sich darum auch beeilt, den Parisern schon am 16. selbst den Wortlaut der Rede mitzutheilen, welche Prinz Lu lu als Antwort auf die Ansprache des Herzogs von Padua abgelesen hat. Wir lassen diese in ihrer Art ziemlich merkwürdige Styhlung weiter unten nachfolgen. — Nach den Berichten des „Ordre“ könnte man die Zahl der am Sonntag Abends allein in London eingetroffenen Franzosen auf „über vier-tausend“ schätzen. Es befinden sich darunter fünfunds-fünfzig Männer, welche am 4. September einen Präfectenposten bekleideten, ferner siebzehn Mitglieder der National-Versammlung, darunter Rouher, Abbattucci, Gavini, Galloni d'Istria, Murat, Baron Eschaffériaux, Boffinton, Haentjens n. s. w.

Der „Kölnischen Ztg.“ telegrafirt man aus London : „Die Chislehurster Demonstration verlief ungestört, der Eintritt in den Park war nur gegen Karten gestattet, deren gegen 8000, vorzugsweise an Franzosen, gegen persönliche Anmeldung ausgeben wurden ; der Zudrang war groß, daß Wetter schön, Blousenmänner fehlten, die Anwesenden erschienen meist in Abend-Toilette. Der kaiserliche Prinz fuhr mit seiner Mutter zur Messe, sprach hierauf zur Versammlung klar und gefaßt eine Viertelstunde, vornehmlich hervorhebend, daß der Volkswille

Frankreichs Zukunft entscheiden müsse. Hierauf empfing er die Deputationen zahlreicher Departements. Rouher, Cassagnac, Murat nebst anderen Chefs waren anwesend, die Rufe: „Vive Napoléon quatre!“ waren endlos. Die Kaiserin und der Prinz sahen sehr angegriffen aus. Später wurde das Publicum in die Grabcapelle zugelassen.

Ueber die Mittwoch-Sitzung der National-Versammlung wird aus Versailles vom selben Tag gemeldet: Challemeletour entwickelt die Interpellation der Linken und verlangt, daß der Herzog von Broglie die Erklärung in Betreff des Septennats wiederhole, um das besorgte Land zu beruhigen. Er behauptet, daß das Septennat die Republik bedeute, und fragt das Ministerium:

1. Ob dasselbe, indem es die Gewalt Mac Mahons als unbestritten anerkennt, jede monarchische Bestrebung zu untersagen beabsichtige.

2. Ob es sich vornehme, jeden Act, der auf eine Veränderung der gegenwärtigen Regierungsform abzielt, zu unterdrücken.

Die Sitzung, welcher auch Thiers bewohnt, wird unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung rechtfertigt der Herzog von Broglie die Regierung wegen des Mairegesetzes und bemerkt weiters:

Die National-Versammlung habe dem Marschall Mac Mahon die Gewalt in unveränderlicher Weise auf sieben Jahre übertragen. Diese Dauer sei über jede mögliche Anfechtung erhaben. Die National-Versammlung wollte damit Frankreich dessen versichern, daß es während des Septennats keinerlei Vererbung um die Regierungsgewalt sehen werde; sie wollte Europa versichern, daß dieses während sieben Jahren mit einem Manne zu verhandeln haben werde, dessen Loyalität unbestreitbar ist. Diese Thatsache sei mehr werth als die platonische Proclamation der Republik. Die Verfassungsarbeiten seien der National-Versammlung vorbehalten; die Regierung werde sich denselben anschließen und ungefäumt den Gesegenswurf über die zweite Kammer vorlegen.

Broglie erklärte schließlich, die Regierung werde den Gewalten Mac Mahons Achtung verschaffen, von welcher Seite auch die Angriffe kommen mögen.

Cazenove de Pradine von der äussersten Rechten vindicirt der National-Versammlung das Recht, die Monarchie herzustellen zu können, ohne durch eine, wenn auch gesetzliche Frist behindert zu sein.

Broglie sagt, daß eine persönliche Ansicht Cazenove's die Regierung nicht verpflichte.

Die Linke beantragt hierauf eine Tagesordnung, welche dem Mangel an Vertrauen in das Ministerium Ausdruck gibt, das linke Centrum eine andere, einen Tadel gegen das Ministerium aussprechende Tagesordnung.

Die National-Versammlung nimmt die einfache Tagesordnung mit 380 gegen 318 Stimmen an. Die Majorität zu Gunsten der Regierung beträgt sonach 62 Stimmen.

Revueletton.

En geistlicher Hochstapler.

Wer die Geschichte der römischen Curie kennt, dem werden die verzweifelten Anstrengungen verständlich, die sie von jeher um die Aufrechterhaltung oder um die Wiederherstellung der weltlichen Macht gemacht hat. Es ist nicht bloß das erklärliche Bestreben, dasjenige wieder zu gewinnen, was sie in früheren Zeiten befallen hat, sondern es liegt dem auch das klare Bewußtsein zu Grunde, daß ihr eine solche absolute, schrankenlose Gewalt wenigstens an dem Orte, wo ihr Sitz ist, Noth thut, um ihre eigene Existenz in der hergebrachten Weise zu sichern. Nicht die Religion, das geben die tiefer denkenden, unbefangenen Katholiken zu, wird durch das Aufhören der weltlichen Macht des Papstthums geschädigt, nicht einmal die Kirche als solche und ihr Einfluß, den man im Gegentheil gerade in den letzten Jahren zu so oft mißbrauchten Proportionen hat anwachsen sehen — wohl aber die römische Curie, deren eigenthümliche Organisation zu nicht geringem Theile, auf einer bedingungslosen, das weltliche und das geistliche Regiment vereinigenden Centralgewalt beruht. Die römische Curie in ihrer gegenwärtigen Gestalt reicht in das 16. Jahrhundert zurück. In dessen erster Hälfte hatte sie so viele humanistische und weltlich-heidnische Elemente in sich aufgenommen, daß ihr früherer Charakter ganz verändert war. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ist sie durch die staunenswerthe Thätigkeit einer Reihe von Päpsten, wie Paul IV., Pius V., den „frä Michele dell' Inquisizione“ und Sixtus V. mit eiserner Faust in die Geleise hineingezwängt worden, in denen sie sich seitdem fortbewegt hat. Zene Päpste haben ihr den Charakter der unerbittlichen Strenge aufgedrückt, der in ihnen selbst verkörpert zu sein schien. Würden sie je im Stande gewesen sein, diese

Mit Bezug auf die inneren Zustände in Bilbao ist man auf die Ausstreunungen der Fama beschränkt. Danach ist es der Stadtbehörde niemals in den Sinn gekommen, mit den Carlisten wegen Uebergabe zu unterhandeln. Unter dem Eindruck der neuesten republikanischen Niederlage habe allerdings die conservative Coterie in der Stadt versucht, mit solchem Project an die Oberfläche zu kommen, sei aber überstimmt worden. Als Beweis für den Enthusiasmus der belagerten Bevölkerung wird angeführt, daß die Damen mehr als eine Barricade aufgeführt haben.

Die in Brasilien erfolgte Verurtheilung des mehrerwähnten Bischofs von Pernambuco zu vierjähriger Einsperrung „wegen Ungehorsams gegen die Staatsgesetze“ soll im Vatican einen ungemein verblüffenden Eindruck ausgeübt haben. „Es ist eine neue schwere Prüfung der Kirche,“ jammern die clericalen Journale. Der Kummer ist begreiflich, da Brasilien so lange für stöckrömisch durch ein eichenes Brett hindurch gegolten hatte und in der Republik Ecuador einen Nachbar besitzt, welcher sich jüngst selber mit Rind und Regel dem „Herzen Jesu“ durch officöse Staatsacte auf ewige Zeiten verschrieben hat.

Die Rede des kaiserlichen Prinzen.

Paris, 16. März.

Zu ungewöhnlich früher Stunde erschien heute der bonapartistische „Ordre“ mit der Rede des kaiserlichen Prinzen. Bald waren Tausende von Exemplaren vergriffen, aber man konnte an den öffentlichen Orten, auf der Straße, an der Börse u. s. w. beobachten, daß das Publicum im Großen und Ganzen diese Kundgebung mit gleichgültigen Achselzucken aufnahm. Die Rede, welche eine Erwiderung auf eine noch nicht vorliegende Ansprache des Herzogs von Padua ist, lautet:

„Herr Herzog! Meine Herren! Indem Sie sich heute an diesem Orte versammelten, gehorchten Sie einem Gefühl der Treue für das Andenken des Kaisers und dafür will ich Ihnen vor Allem meinen Dank aussprechen. Das öffentliche Gewissen hat dieses große Andenken von den Verleumdungen rein gewaschen und erkennt denn Kaiser in seiner wahren Gestalt. Sie, die Sie aus verschiedenen Gegenden des Vaterlandes herbeikommen, können Zeugniß für ihn ablegen; seine Regierung war nur eine beständige Sorge um das allgemeine Wohl, sein letzter Tag auf französischer Erde war ein Tag des Heldenmuths und der Selbstverleugnung. Ihr Erscheinen an dieser Stelle, die zahlreichen mir zugehenden Adressen bekunden, wie sehr Frankreich um seine künftigen Geschicke besorgt ist; die Ordnung ist durch den Regen des Herzogs von Magenta, des alten Gefährten meines Vaters im Ruhme wie im Unglück, geschützt. Seine Rechtschaffenheit ist uns eine sichere Bürgschaft, daß er das ihm anvertraute Gut keiner Ueberrumpfung preisgeben lassen wird. Aber die materielle Ordnung ist noch nicht die Sicherheit. Die Zukunft bleibt dunkel, die

Reformen durchzuführen, wenn nicht in ihnen die geistliche und weltliche Macht in Einem vereinigt gewesen wäre? So wird es denn wohl erklärlich, was die Curie dazu drängt, sich mit der Kraft der Verzweiflung an den Gedanken der weltlichen Herrschaft anzuklammern. Sie sieht sich in ihrem eigenen Schöße bedroht, wenn Gut und Blut, Leib und Leben der Ihrigen nicht mehr wie sonst von ihrem Winke abhängig ist, sie muß befürchten, daß nach und nach ein fremder, feindlicher Geist — und wäre es auch nur der Geist der Unabhängigkeit — sich ihr im eigenen Hause einbürgert, dem sie dann nicht mehr wie einst mit Feuer und Schwert wird begegnen können. Durch Zuckerbrod und Peitsche, durch Belohnungen und Strafen hat sie bisher eine stramme Disciplin aufrecht erhalten. Nirgends sind ergebene Diener reichlicher belohnt, nirgends Verräther grausamer bestraft worden, als durch sie.

Vor einigen Wochen starb in Poletto, der alten Bischofsstadt, ein Mann, der vielleicht die größte Betrügerei verübt hatte, deren Opfer die Curie jemals geworden ist. Sein Name war Abraham Caschuir. In Rom werden nur Wenige sich seiner erinnern. Es war in den Zwanziger-Jahren, als er sich Jenes zu Schulden kommen ließ, und das gleichzeitige Geschlecht ist darüber weggestorben, nur er hat seine Schande und seine Strafe überlebt. Wunderliche Geschichte eines Menschenlebens: als Sohn eines armen Dattelhändlers geboren, sieht er sich durch Lug und Trug auf der höchsten Stufe kirchlicher Ehre und Macht, dann ein jäher Sturz, und die furchtbarste Strafe führt sein Verbrechen; ungenannt beschließt er sein Dasein in derselben Dunkelheit, in der es begonnen. Es ist eine Tragödie der ergreifendsten Art, wie dieses Leben eines geistlichen Hochstaplers sie uns vorführt.

Abraham Caschuir, in Egypten 1800 geboren, kam als Knabe in das Colleg der Propaganda in Rom. Er war lebendig, arbeitsam, schlau, verschlagen, kurz, er zeigte Eigenschaften, welche ihn in den Augen

Interessen gerathen deshalb in Angst, die Leidenschaften können diese Sachlage mißbrauchen.

Hieraus entsprang das Gefühl, dessen Wiederhall Sie mir überbringen und welches die öffentliche Meinung mit unwiderstehlicher Macht zu einer unmittelbaren Berufung an die Nation drängt, auf daß diese die Grundlage zu einer unmittelbaren Regierung lege. Das Plebisit ist das Heil und das Recht; es allein gibt der Regierung wieder Kraft und öffnet dem Lande eine neue Aera langer Sicherheit; es bedeutet eine große nationale Partei ohne Sieger und Besiegte, die sich über alle Einzelnen emporschwingt, um sie zu versöhnen. Wird Frankreich, wenn es frei befragt wird, seine Blicke auf den Sohn Napoleon's III. lenken? Dieser Gedanke weckt in mir weniger Hochmuth als Mißtrauen in meine Kräfte.

Der Kaiser hat mich gelehrt, wie schwer die souveräne Gewalt selbst auf besagten Schultern lastet und wie nothwendig für eine so hohe Mission der Glaube an sich selbst und das Bewußtsein der Pflicht ist. Dieser Glaube wird mir ersezen, was meiner Jugend abgeht. An meine Mutter durch die zärtlichste und dankbarste Zuneigung geknüpft, werde ich ohne Unterlaß bemüht sein, den Fortschritt der Jahre zu überholen. Wenn, sobald die rechte Stunde gekommen, eine andere Regierung die Stimmen der größern Zahl für sich vereinigt, werde ich mich achtungsvoll vor der Entscheidung des Landes verneigen. Wenn der Name Napoleon zum achtenmale aus den Volkemnen hervorgeht, bin ich bereit, die Verantwortlichkeit zu übernehmen, welche das Votum der Nation mir auferlegen würde. Dies ist meine Gesinnung. Ich danke Ihnen daß Sie eine so weite Reise zurücklegten, um den Ausdruck derselben hier entgegenzunehmen. Bringen Sie den Abwesenden mein Andenken, bringen Sie Frankreich die Wünsche eines seiner Kinder zurück: mein Muth und mein Leben gehören ihm an. Möge Gott über dasselbe wachen und ihm sein Gedehnen und seine Größe wiedergeben!“

Zur Situation.

U. C. Buda-Pest, 20. März.

Herr v. Dittó beschäftigt sich emsig und eifrig mit der ihm gewordenen Aufgabe; von welchem Erfolge seine Bemühungen begleitet sind, darüber gehen die Meinungen sehr stark auseinander; denn während einerseits behauptet wird, dieselben seien bisher resultatlos geblieben, will man andererseits wissen, die Ernennung des neuen Cabinetes werde am Sonntag im Amtsblatt erscheinen, und das Ministerium sich schon am Samstag dem Deak-Club vorstellen.

Wir halten die letztere Ansicht für begündet: wohl hat Herr Dittó sich bereits einige Körbe abgeholt, dennoch dürfte ihm die Bildung des Cabinetes schließlich gelingen, da bloß das Finanzportefeuille in so ferne Schwierigkeiten bietet, als sich zur Uebnahme desselben kein Fachmann von anerkannter Capacität entschließen will. Herr Dittó wird sich mit einem talentirten Laice begnügen müssen und soll Graf Josef Bichy als Entgelt für die Ernennung seines

seiner Mitshüler und Lehrer über alle Anderen erheben und ihm eine glänzende kirchliche Laufbahn in sichere Aussicht stellen. Allein er war auch im hohen Grade ehrgeizig, und das langsame, schrittweise Vorrücken auf dieser Bahn sagte seinem unruhigen Geiste und seinem Verlangen nicht zu. So suchte er denn die vielen unteren Stufen mit Einem Male zu überspringen; er setzte an und siehe da — es gelang. Man mag zweifeln, ob man sich mehr über seine Kunst in List und Verstellung, seine schamlosen Lügen und Betrügereien wundern soll, oder aber darüber, daß dieselben an entscheidender Stelle Glauben gefunden haben. Caschuir erzählte, daß sein Vater gewichtige Verbindungen am Hofe Mehemed Ali's habe, daß die schismatischen Kopten in den Schoß der römischen Kirche zurückkehren würden, wenn man ihn, den jungen Caschuir, zum Patriarchen der unierten oder katholischen Kopten ernenne. Er fingirte in der glaublichsten, täuschendsten Weise einen desfallsigen Briefwechsel, und siehe da, seine Vorgesetzten, die römische Gesellschaft, der päpstliche Hof und Leo XII. selber gingen in die Falle. Die Falle war plump genug gelegt; aber sie speculirte auf eine Schwäche, die man fast als eine allgemeine in Italien betrachten kann, auf den Mangel an Anschauung und Kenntniß der Zustände fremder Völker. Wäre die Curie über die Lage der Dinge in Egypten besser unterrichtet gewesen, dann hätte sie sich so nicht fangen lassen können.

Man glaubte den Documenten und den Verheißungen. Caschuir war erst 24 Jahre alt, da weihte ihn Leo XII. mit höchst eigenen Händen zum Subdiacon, Priester und Bischof von Theben — alles an einem einzigen Tage und den Bestimmungen des tridentinischen Concils entgegen, welches für die Ertheilung der Priesterweihe das vollendete 25. Lebensjahr fordert. Aber der Betrüger hatte dringend Eile anempfohlen, wenn das große Werk in vollem Umfange gelingen sollte. Kaum war Caschuir geweiht und zum

gaters zum Opfer zu bringen.

Die S... auf Antrag... tistische Cab... den bisherigen Stand... mit der Eink... traut.

Die gest... zu Sr. Maj... Antunft des... von der Reg... brachten, dem... Viel Au...

des St. Stef... p r i m a s, u... theiligung d... welche sich a... helen Lebens... bräuche, des... gewalt, als d... seindselig, fu... „Reform... mit dem Füt... tigen Politik... mark zuzufü... vor dem 3... fürchtet.

Wäre... tigt, wonach... nisterliste Len... Correspondent... des Moment... B i t t ó alle... schmeichelt... gegnet und n... binetsänderun... schranken. C... daß mit der... teuseille für... nur prooio... mit anerken... fände sich n... sprechende B... dafür die B... reits im Ver... künftigen Cal... Unsere... welt hat in... seitig Ausdruc... feuille für E... nehmen möge... versichert wor... irgend welche

Ränge eines... dere Briefe, ... zeitlang in M... Betrügereien... gauda erhielt... armer Jöglin... da fuhr er je... page an. Die... Gesandten un... junge Erzbi... Mode. In N... die Weise ha... Geschenke un... Geldsummen.

Aber so... tigen doch nie... die er angebl... nen sich abe... Papier gesch... sein. Soviel... Abreise drang... Weg gab. Di... neistrari, vom... wärtigen Pao... ceco die Pa... Ihm verdank... schuir's aufge... Schaden bew... auch später ge... Ueber d...

Entdeckung be... einen durchzog... überall das L... und Sicilien... den Hagen vo... langt, sandte... mit den Beh... in zu verstan... Canestrari der

Leidenschaft  
en Widerhall  
fentliche Mei-  
er unmittel-  
auf daß diese  
regierung lege  
ht; es allein  
öffnet dem  
; es bedeutet  
und Besiegte,  
g, um sie zu  
befragt wird,  
III. lenten?  
ochmuth als

gaters zum Internuntius bereit sein, das fragliche Opfer zu bringen.

Die Souper-Partei hat gestern Abends auf Antrag P. 61 y r's beschlossen, das zufolge des Scheiterns der Coalition in Bildung begriffene de- ficitische Cabinet zu unterstützen, im Uebrigen aber an den bisherigen Beschlüssen und an dem eingenomme- nen Standpunct festzuhalten. Der Präsident wurde mit der Einberufung der werthen Versammlung be- traut.

Die gestern gemeldete Berufung K e r l a p o l y's zu Sr. Majestät, sowie die vor 2 Tagen angezeigte Ankunft des Baron B e l a D r e z y werden jetzt von den Regierungsorganen, welche diese Nachrichten brachten, dementirt.

Viel Aufsehen erregt eine, in der Besammlung des St. Stefansvereines gehaltene Rede des Fürst- primas, welche eine Aufforderung enthält zur Ver- theidigung der kath. Kirche gegen jene Tendenzen, welche sich auf dem Gebiete der Erziehung, des so- cialen Lebens, der Wissenschaft, der Sitten und Ge- bräuche, des Rechtes und der Handhabung der Staats- gewalt, als dem kath. Glauben und der röm. Kirche feindselig, kundgeben.

„Reform“ liehänget in unverkennbarer Weise mit dem Fürstprimas, und meint, es sei der auswärtigen Politik, den Beziehungen Andrassy's zu Bis- marck zuzuschreiben, daß sich der Clerus auch bei uns vor dem Importiren des Bismarck'schen Systems fürchtet.

Dr. F. Buda-Pest, 19. März.

Wäre die Erwartung der „Reform“ gerechtfertigt, wonach wir bereits übermorgen die künftige Mi- nisterliste kennen dürften, dann wäre ich wohl meiner Correspondentenpflicht in der flüchtigsten Skizzirung des Moments enthoben. Es ist wohl Thatsache, daß B i t t ö allenthalben im Kreise der Deakpartei den schmeichelhaftesten, ehrenvollsten Entgegenkommen be- gegnet und möglicherweise wird sich die partielle Ca- binetsänderung nur auf einige Persönlichkeiten be- schränken. Es dürfte genügen, darauf hinzuweisen, daß mit der Demission S z l a v y's auch das Por- tefeuille für Finanzen erledigt und daß Graf Z i c h y nur provisorisch das Communications-Ministerium mit anerkannterwerther Opferwilligkeit übernahm. Fände sich nun auch für beide Portefeuilles eine ent- sprechende Notabilität, möchte dennoch kaum Jemand dafür die Bürgschaft dafür übernehmen, daß wir bereits im Verlaufe von einigen Stunden mit unserem künftigen Cabinet abermals im Reinen sein könnten.

Unsere hauptstädtliche Handels- und Gewerbs- welt hat in Abgeordnetenkreisen dem Wunsche mehr- seitig Ausdruck gegeben, daß S z l a v y das Por- tefeuille für Handel und Gewerbe ungesäumt über- nehmen möge. Wie mir jedoch aus bester Quelle versichert worden, resuscitirte S z l a v y die Annahme llegend welchen Portefeuilles nur im künftigen Cabinet.

20. März.  
sig und eifrig  
welchem Er-  
parüber gehen  
denn während  
bisher reif-  
wissen, die Er-  
Sonntag im  
um sich schon  
begündet:  
ge Körbe ab-  
des Cabinet-  
anzportefeuille  
zur Ueber-  
erkannter Ca-  
wird sich mit  
und soll Graf  
ennung seines

Ränge eines Patriarchen erhoben, da fingirte er an- dere Briefe, welche es rechtfertigen, daß er noch eine Zeitlang in Rom verweile. Er wollte den Lohn seiner Betrügereien genießen In dem Palaste der Propa- ganda erhielt er seine Wohnung. Wo er sonst als armer Zögling bescheiden aus- und eingegangen war, da fuhr er jetzt in reichem Aufzuge in eigener Equi- page an. Die hohen Würdenträger empfing er, die Gesandten und der Adel machten ihm den Hof. Der junge Erzbischof kam in den frommen Kreisen in Mode. In Nonnenklöstern wetteiferte man, von ihm die Messe halten zu lassen. Alle machten ihm reiche Geschenke und bald sah er sich im Besitze bedeutender Geldsummen.

Aber so ganz hatte er den Verdacht der Vorsich- tigen doch nicht einzuschläfern vermocht. Durch Briefe, die er angeblich aus Egypten erhalten hatte, von de- nen sich aber heraussstellte, daß sie auf päpstliches Papier geschrieben waren, soll derselbe rege geworden sein. Soviel steht fest, daß man plötzlich auf seine Abreise drang und ihm einen Spion mit auf den Weg gab. Dies war ein junger Geistlicher, P. Ca- nestrari, vom Orden der Paolotti (nicht der gegen- wärtigen Paolotti, sondern der Frati die S. Fran- cesco die Paolo), Pfarrer an S. Andrea delle Fratte. Ihm verdankt es die Curie, daß die Betrügereien Ca- schiur's aufgedeckt wurden und daß sie vor größerem Schaden bewahrt geblieben ist; sie hat ihn deshalb auch später zum Bischof ernannt.

Ueber die näheren Umstände der Reise und der Entdeckung bestehen zweierlei Erzählungen. Nach der einen durchzog der Patriarch von Rom aus im Triumph, überall das Volk segnend, das Königreich Neapel und Sicilien, fuhr dann an Malta an und kam in den Hafen von Alexandria in Egypten. Dort ange- langt, sandte er den P. Canestrari an Land, um sich mit den Behörden über das Ceremoniel beim Auschiff- ten zu verständigen. Bei dieser Veranlassung wurde Canestrari der Betrügerei des Patriarchen inne. Me-

Neuestes.

Wien, 19. März. Baron Bela D r e z y, den die hiesigen Blätter in Buda-Pest ein Cabinet bilden lassen, verließ Wien keinen Augenblick.

Der Minister des Aeußern Graf A n d r a s s y wird morgen Abends hier erwartet.

Die heutigen Abendblätter äußern sich über die Pester Meldungen betreffs der Cabinetsbildung durch B i t t ö günstig.

Wien, 19. März. Der Club der Linken berieth über die Frage betreffs Wiederinstellung der von der Regierung beantragten 8400 Gulden für die theolo- gische Facultät in Innsbruck in's Budget und beschloß ein Comité aus fünf Mitgliedern zu bestellen welches im Einvernehmen mit der Regierung die Modalität feststelle, wonach sowohl der Standpunct des Abge- ordnetenhauses als der Standpunct der Regierung ent- sprechend Berücksichtigung zu finden hätte. — Der Grundbuchsausschuß beendete die Verathung der Re- gierungsvorlage betreffs Einrichtung der Grundbücher ohne principielle Aenderung.

London, 19. März. Das Parlament wurde heute eröffnet. Die Thronrede hebt hervor, die Königin werde nicht ermangeln, den durch die freundschaftlichen Beziehungen mit den gesammten Mächten hervorgehenden Einfluß auf die Erhaltung des euro- päischen Friedens und die Erfüllung aller internatio- nalen Verbindlichkeiten anzuwenden; die Thronrede erwähnt die Vermählung des Herzogs von Edinburgh, welche als ein englisch-russisches Freundschaftspand betrachtet werde und hofft, daß die Expedition nach Afichin befriedigende Zustände in dem Verhältnisse in der Westküste Afrika's herbeiführen werde; bedauert die Noth in Indien, zu deren Linderung die indische Regierung beauftragt wurde, nichts zu sparen, und zählt schließlich die vorzulegenden Geseyntwürfe auf.

Constantinopel, 19. März. In gut unterrich- teten Kreisen wird die Ernennung des gegenwärtigen türkischen Gesandten in Wien, Kabuly Pascha, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Stelle Raschid Pascha's als nahe bevorstehend bezeichnet; der Großvezier soll diese Ernennung trotz der heftigsten Opposition der Palastpartei beim Sultan durch- gesetzt haben.

Tagesneuigkeiten.

Arad 20. März.

Wie aus der im Inzeratenthil unserer heutigen enthaltenen Anzeige der Arader l. u. Finanz-Direc- tion ersichtlich, wird das hier errichtete f. u. H a u p t z o l l a m t II. C l a s s e, welches auch die Obliegen- heiten des Salzamtes übernimmt, dann mit dem Verschleiß der Stempelmarken und Stempelblanquets, sowie mit der Punction betraut wurde, seine Amt- thätigkeit am 1. April im Fiscalatsgebäude, der Promenade gegenüber, beginnen, was auf die Hebung des Handels und Verkehrs in unserer Stadt einen gewiß nicht unwesentlichen Einfluß ausüben wird.

Der Temesvärer türkische Con- sul Herr Schwimmer ist, wie die „Tem. Zig.“ gemeldet, mit dem Einkaufe von 15.000 Stück Artilleriepferden für die türkische Regierung betraut worden.

Zur vorgestrigen Hofafel waren — wie „P. N.“ meldet — die Abgeordneten Stefan G o r o v e, Paul S o m s s i c h, Aladar M o l n a r, Carl P a l z o v i c s, Coloman T i s a, Coloman G h y e z y, Baron Ludwig S i m o n y i, Gabriel B a r a d y und Emerich F v á n k a gela- den. Zur Rechten Sr. Majestät des Königs saß Graf Julius A n d r á s s y, zur Linken Stefan G o r o v e. In dem nach der Tafel stattgefundenen Cercle unter- hielt sich Sr. Majestät längere Zeit mit den Abgeord- neten.

Das Archiv Ludwig K o s s u t h's be- treffend veröffentlichten die ungarischen Blätter folgende Zuschrift: „Die „Hunnia“ theilt in ihrer 59. Nummer eine Erklärung Ludwig Kossuth's mit, worin dieser er- wähnt, die Regierung habe die Bücher- und Handschriften- Sammlung meines verstorbenen Verwandten Anton B ö r ö s confiscirt, die doch sein rechtliches Eigenthum gewe- sen und dem Anton B ö r ö s von ihm nur als Deposit übergeben worden sei. Die Regierung hat die Bücher- und Handschriften-Sammlung meines seligen Onkels Anton B ö r ö s nicht confiscirt, sondern von dessen rechtmäßigen Erben (zu denen auch ich gehöre) für das Museum angekauft. Von dem Lengheltöter l. Be- zirksgericht ist nämlich dieselbe bei der Hinterlassen- schaft-Verhandlung im Jahre 1873 unter Z. 3956 uns zugesprochen worden. Doch auch hievon abgesehen konnte die Sammlung gar nicht Kossuth's Eigenthum sein. Den größten Theil der Sammlung kaufte Anton B ö r ö s nach 1849 zumeist vom Buchhändler Lampel und bezahlte dafür sein eigenes Geld. Die Bü- cher sind vom ersten bis zum letzten mit der Namensampigle des Anton B ö r ö s versehen, eben auch der übrige Theil der Sammlung. Ant. B ö r ö s war persönlich bei Kossuth in Turin und stand mit ihm in Correspondenz, Kossuth aber hat nicht in einem einzigen Briefe die Sammlung reclamirt, ja selbst nach Ant. B ö r ö s' Tod keine Schritte zu ihrer Wie- dererlangung gethan. Seit 1867 aber stand nichts im Wege, daß er dieselbe, wenn sie sein rechtliches Eigenthum gewesen wäre, von Anton B ö r ö s zurück- verlange. Außerdem aber stand Anton B ö r ö s auch selbst schon in Unterhandlung wegen Verkauf's der Sammlung, welchen Schritt er, der bekanntlich, wie dies Kossuth selbst eingesteht, ein Mann von exem- plarischer Rechtfchaffenheit wahr, nicht gethan hätte, wenn die Sammlung nicht sein Eigenthum gewesen wäre. Soviel hielt ich als Bevollmächtigter des recht- mäßigen Eigenthums im Namen der Erben und als deren Vertreter zu sagen für nöthig. Buda-Pest, 18. März 1874. Alexius F ä b y.“

Dr. Wilhelm F r a n k hat bekanntlich seinen Familiennamen in „Frankó“ umgeändert. Wie „P. N.“ vernimmt, ist dies auf den Wunsch mehr-

Apathie ihre Documente bei Seite liegen und dann wieder in die Hände der früheren Besitzer gelangen lassen, so würden die Thatsachen der Katastrophe leicht constatirt werden können. Aber die Gefangenschaft Ca- schiur's war nur das Vorspiel zu dem grausigen Strafacte, der ihn erwartete, und der uns heute noch bei der bloßen Kenntnißnahme von so raffinirter geistiger Marter das Blut empört in die Wangen treibt.

Man versammelte eine General-Congregation des Sant' Ufficio der Inquisition. Dem Papste ist jedes- mal der Vorsitz bei dieser Congregation vorbehalten, und Leo XII., wüthend über den schamlosen Betrug, ließ es sich nicht nehmen, bei der Beurtheilung Ca- schiur's zu präsidiren. Das Urtheil lautete auf Degrada- tion von allen kirchlichen Würden und Weihen und lebenslängliche Gefangenschaft in den Kerker der In- quisition. Dieselbe Hand, welche nicht lange vorher ihn geweiht hatte, unterzeichnete jetzt das moralische Todesurtheil. Oeffentlich hatte Caschiur Lug und Trug betrieben; so sollte denn auch sein Proceß der Oeffentlichkeit bekannt werden. Zu dem Ende traf der Papst eine Maßregel, welche in der Geschichte der In- quisition äußerst selten ist. Er entband die Räte und Besitzer des Tribunals von dem Eide, der sie sonst zur strengen Geheimhaltung verpflichtet. So wurden Proceß und Ausföhrung des Urtheils in weiteren Kreisen bekannt.

Die Degradation ging in einem großen Saale im Inquisitionspalaste vor sich. Caschiur war Zögling der Propaganda gewesen. Hatte er früher bei seinen Mitschülern als Muster gegolten, so sollte er und sein Geschick ihnen jetzt als ein unvergeßliches ab- schreckendes Beispiel dienen. Das ganze Collegium der Propaganda versammelte man im Hintergrunde des Saales; auch die Zöglinge des römischen Seminars, ebenfalls junge Cleriker, wurden gezwungen, bei dem grausigen Acte zugegen zu sein. Im Vordergrund war ein Altar errichtet, auf diesem Kelch und Hostie, das Evangelienbuch, das Buch der Exorcismen, eine Glas-

den Verbe-  
it, da weiche  
Sub-  
— alles an  
ungen des trü-  
die Ertheilung  
anzjahr fordert.  
le anempfohlen,  
Umfange ge-  
weicht und zum

rer Mitglieder der Academie geschehen, welche geltend machten, daß auf dem Titelblatt der großen Publication: „Magyar országyülési emlékek“, mit deren Redaction der genannte Secretär betraut ist, und deren erster Band nächstens erscheinen wird, ein ungarischer Namen stehen solle.

\* (Ein Giftmischerin.) Aus Me l u i t wird unterm 15. d. M. Nachstehendes geschrieben: In dem benachbarten Städtchen Ebelofteleg wurde dieser Tage ein junges, blondes Mädchen, das ihren Geliebten mit Cyankali vergiftete Sardinien zum Geschenke machte, eingezogen. Derselbe entging dem sicheren Tod nur dadurch, das, während er seine Wohnstube verließ, eine Kage eine dieser Sardinien stahl und gleich darauf verendete. Hierauf aufmerksam gemacht, entdeckte er, daß ihn seine Geliebte mit den Sardinien vergiften wollte. Die Giftmischerin gab an, das Gift von einem angesehenen Bewohner des Städtchens, der ohne Zweifel zu tief in die Augen des Mädchens gebliekt, erhalten zu haben. Dieser wurde ebenfalls eingezogen, und man hat ihn im Verdacht, daß er seine Frau, die im vorigen Jahre während der Cholera plötzlich starb, vergiftet habe, weshalb die Exhumierung der Leiche angeordnet wurde.

\* (Eine Affekuranz auf Schönheit.) In Paris ist eine Affekuranzgesellschaft ganz neuer Art aufgetaucht. Diese versichert die Schönheit der Frauen. In ihrem Constituirungsact finden sich folgende Clauseln: 1. Es steht jeder Frau frei, ihre Schönheit beliebig zu tariren. Sie kann diesen Werth durch eine verhältnißmäßige, nach der Dauer der Affekuranz sich richtende Prämie versichern. 2. Die Gesellschaft versichert die Schönheit der Frauen vom 15. bis zum 30. Jahre. Sie verpflichtet sich ihnen anticipando eine von Grad zu Grad berechnete Summe für den Fall auszusahlen, als ihre Schönheit in Folge einer Krankheit oder was irgend für eines Zufalls, während der von der Affekuranz-Politze fixirten Zeit verschwinden würde.

\* (Vogelausstellung in London.) Im Krystallpalaste findet jetzt eine Ausstellung von Singvögeln statt. In einem eigens dazu hergestellten Pavillon hängen in doppelter Reihe eine Unzahl Käfige, in denen 1900 Kanarienvögel, Goldfinken, Nachtigallen, Lerchen, Drosseln, Dompfaffen, Mägchen, Papageien u. s. w. aus Afrika, Australien, Westindien singen, schreien, schwatzen, hüpfen und sonst sich geltend zu machen suchen. Die Richter haben bei der Preisvertheilung nur auf reine Zucht, schönes Gefieder und gute Beschaffenheit zu sehen. Nur ein Vogel befriedigte alle an ihn von den Richtern gestellten Anforderungen und ist für die Kleinigkeit von 1000 Pfd. Sterl. zu haben.

\* (Die Venus von Melos — Anlaß zu einem Prozesse.) Der Bildhauer Lehariwelle-Durocher erhielt vom Conservateur der Antiken im Louvre-Museum, Herrn Ravajsson, den Auftrag, das Project einer Gruppe: Venus, gestützt auf den Vorghesischen Achilles, auszuführen. Ravajsson hatte nämlich lange darnach geforscht, wie wohl die Haltung der Venus von Melos vor ihrer Verstümmelung gewesen sein mochte und war zur Ueberzeugung gelangt, daß die Statue wahrscheinlich einer Gruppe angehörte und daß sie sich auf die Schulter des Mars gestützt haben dürfte. Es war dieser Gedanke, welcher ihn bestimmte, bei Lehariwelle-Durocher das gedachte Modell zu bestellen. Dieser lieferte die Arbeit, konnte aber nicht die Bezahlung hierfür erlangen; er strengte daher eine Klage an, und zwar gegen Herrn Ravajsson persönlich und verlangte 6000 Francs als Honorar und weitere 800 Francs als Ersatz für Auslagen. Herr Ravajsson machte aber dagegen geltend, daß er in seiner officiellen Eigenschaft als Conservateur der Antiken jene Bestellung gemacht habe, daß also die Bezahlung Sache des Staates sei. Das Gericht ging auf diese Darstellung ein und beschied den Bildhauer abschlägig, dieweil derselbe gegen Ravajsson mit einer persönlichen Klage aufgetreten war.

\* (Mord und Todtschlag in Mexiko.) Im Staate Vera-Cruz führten Uneinigigkeiten zwischen den Bewohnern der Städte Guimixtlan und Huascalca zu einem Kampfe, in welchem sieben Personen getödtet wurden. Später überfielen die Huascalcaner die Stadt Guimixtlan begannen ein furchtbares Gemetzel, dem erst durch ein Detachement Militär ein Ende gesetzt wurde, welches aus einer benachbarten Stadt herbeigeleitet war. Die Polizei hat siebenundvierzig Banditen verhaftet, welche der Betheilung an der Entführung des Sennor Salvatierra beschuldigt sind. Der Unglückliche wurde von dem Chef der Bande ermordet, weil das große Lösegeld, das für seine Freilassung verlangt worden war, nicht herbeigeschaft war.

\* (Vonder Anemone.) Die reizende und in ihrer zarten und reichen Färbung so mannigfache Anemone zählt gegenwärtig zu den Lieblingsblumen der eleganten Pariser Welt. In den Umgebungen der französischen Hauptstadt, namentlich auf sandigem Boden gedeiht sie vorzüglich und hat dort den Flieder und andere sonst beliebte Zierypflanzen verdrängt. Stänzen der noch entwickelt sie sich im Süden Frankreichs, wo sie von den vielen Fremden, denen das milde Klima zu zeitweiliger Aufenthalt zuzagt, mit besonderer Vorliebe aufgesucht wird. Zwischen Marseille und Mentone sind die Wiesen förmlich von den wunderlieblichen Arten und Abarben der Anemone nemorosa bedeckt, deren glänzend grün, weiß gesprenkelte Blätter später eine dunkelrothe Färbung annehmen. Die Königin aller Anemonen-Gattungen ist nufreitig die unter dem Namen coronaria bekannte; die Parterres der Pariser Gärten sind von ihr bedeckt und sie prangt in allen nur erdenklichen Farbenschattirungen. Einer vielverbreiteten Ansicht zufolge ist die Anemone der man in allen Ländern Europa's begegnet, insofern sie der gemäßigten Zone angehört, unspürlich aus Asien importirt worden und man erzählt in dieser Richtung folgende artige Anekdote: „Der Blumen-

händler, der die Pflanze aus dem Oriente gebracht hatte, wollte sich den ausschließlichen Besitz derselben sichern und an niemanden ein Samenkorn abgeben. Bitten und Anerbietungen aller Art waren völlig vergeblich. Da erfan ein Advocat folgende List. Er besuchte ihn in seiner Amtstracht, angethan mit langen nachschleppenden Mantel. Diesen ließ er im Garten über die Anemonen gleiten, deren mit Fläzeln bedeckte Samenkörner an dem Mantel haften blieben. Die dergestalt gewonnenen Sämereien wurden benützt und schon im nächsten Jahre konnte der Kunstgärtner einen Anemonenflor in den Nachbargärten prangen sehen.“

\* (Vesuv.) Professor Palmieri, Director des Observatoriums am Vesuvio, berichtet im „Giornale di Napoli“ vom 14. d. M.: Seit dem denkwürdigen Ausbruch vom 27. April 1872 blieb auf dem Gipfel des Vesuvio ein weiter und tiefer Krater zurück, der durch eine cyclopische Mauer aus großer Lavastücken in zwei Abtheilungen geschieden war. Der Durchmesser dieses Kraters betrug 300, die Tiefe 250 Meter. Der Obere Theil der Kraterwände war sehr brüchig, der untere compact. Vom Rande stürzten sehr häufig Schlacken und Steine in den Kraterhohl hinunter, ohne dessen Tiefe merklich verringert zu haben. Seit wenigen Tagen ist nun die cyclopische Scheidewand verschwunden und der Krater beinahe ausgefüllt. Ob die Wände eingesunken sind, oder der Kratergrund sich gehoben hat, läßt der Rauch und auch das Wetter gegenwärtig nicht recht erkennen. Hat sich der Grund des Kraters gehoben, so ist das ein Zeichen eines nahen Ausbruches.

\* (Bank von England.) In der am 12. d. M. in London stattgehabten Generalversammlung der Actionäre der Bank von England theilte der Gouverneur mit, daß der Reingewinn für das am 28. Ult. endende Halbjahr 733,298 £ betrug. Nach Zahlung einer Dividende von 5 pSt. würde ein Rest von 3,033,044 £ verbleiben. Der Gouverneur fügte hinzu, daß von den 77,000 £, welche die Bank im vorigen Jahre durch den an ihr verübten Betrug verloren hatte, 73,420 £ wieder erlangt worden seien, aber die Wiedererlangung des Geldes so wie die Procedur gegen die Fälscher habe nicht weniger als 46,419 £ gekostet.

\* (Ein moderner Timon.) Französische Blätter meldeten jüngst, daß im Forste von Saint-Gobin im Aisne-Departement ein wilder Mann lebe der seit langen Jahren sich ganz insolirt herumtreibe und die Menschen fliehe. Weiteren Meldungen zufolge haust der Menschenfeind nicht im Walde selbst, sondern in einem kleinen, fast gänzlich verfallenen Häuschen in der Nähe des Forstes; aus einer begüterten Familie abtammend, in deren Mitte er auch eine sorgfältige Erziehung erhalten hat, besitzt er weitläufige Grundstücke, die jedoch nicht bebaut werden dürfen. Der animalischen Nahrung hat er ganz entsagt; er lebt von Getreidekörnern und Erdäpfeln, die er selbst röstet; seine Kleidung besteht aus einem an beiden

Enden offenen er sich eine A den Füßen t sehr abgenützt von denen er 12 bis 15. Casse als das lässlich der T Expropriation diesem Geldes läßt er Besu ziemlich leutje die ihn zu nach einer mi Winkel seiner Personen an seinem Gesicht und schläft an fabricirt werd und nur wen Früchte, um i zufangen und

nommen. Endlich, nachdem er auch der vier unteren kirchlichen Grade entkleidet worden war, blieb er in der Tracht eines Galeerensträflings in den Händen der Schergen. Es wird erzählt, daß dann der degradirende Monsignore sich erhob, und zum Zeichen, daß Caschiar nunmehr aller Würde bar sei, ihm einen Schlag ins Gesicht versetzte. In dem Pontificale Clements' VIII., welches durch Urban VIII. revidirt und neu herausgegeben wurde, ist dies nicht vorge-schrieben; auch nicht, was ebenfalls berichtet wird, daß derselbe Monsignore den Dienern der Inquisition zum Schluß anempfahl, „daß sie den Gefangenen gut behandeln sollten“.

Caschiar, der so die grausamste moralische Mar-ter, die einen Menschen treffen kann, erduldet hatte, wurde zu lebenslänglicher Haft in den Kerker geführt. Da mochte er über die Launen des Geschickes nachdenken, das erst seine Krigen mit Erfolg gekrönt hatte, um ihn dann in den Abgrund des Leidens zu stürzen. Er war von kräftiger Constitution und von blühender Gesundheit gewesen. Aber die Kerkerluft machte ihn siech, unter Gregor XVI. schien er dem Tode nahe. Da befahl dieser, daß man ihm einen Intigen, besser geeigneten Raum anweisen und ihm erlaube solle, täglich in einem der inneren Höfe des Inquisitionspalastes zu spazieren, so daß er zweimal wöchentlich, begleitet von einem Ordensbruder, die frische Luft der Campagne genießen dürfte. So kräftigte sich seine Gesundheit wieder. Das Jahr 1849, welches die Gefängnisse der Inquisition sprengte, gab auch ihm die Freiheit. Man sagt aber, das Pius IX. nach der Rückkunft von Gaeta ihn wieder ein-kerkern ließ, freilich nur auf einige Zeit. Später wurde er freigelassen, erhielt Verzeihung seitens des Papstes und lebte von einem kleinen Jahresgehalt in Spoleto. Die Mitwelt hatte den Mann vergessen, der einst in jugendlichem Leichtsinn die größte Betrügerei gegen die Curie verübte. („Köln. Ztg.“)

scherbe und eine ausgelöschte Kerze. Vor dem Altare saß der Monsignor Vicegerent mit zwei anderen Bischöfen. Die Diener der Inquisition führen Caschiar herein. Er ist in vollem bischöflichen Ornate, als wenn er im Begriffe wäre, die Pontificalmesse zu celebriren. So will es die Vorschrift. Hier handelte es sich um die Entkleidung von drei sich concentrisch umschließenden Würden, dargestellt durch die Bischofs-, und Subdiaconats-Weihe, und diese Entkleidung sollte auch äußerlich sichtbar vollzogen werden.

Der Vicegerent theilte das Urtheil mit nach der Formel, wie sie im römischen Pontificalbuche vorge-schrieben ist. Dann ließ er den Verurtheilten vor sich treten, riß ihm das Pallium, das Zeichen seiner erzbischoflichen Würde, von der Schulter und sprach dazu: „Wir entkleiden Dich hiedurch aller Vorrechte der pontificalen Würde, weil Du sie mißbraucht hast.“ Dann nahm er ihm die Mitra vom Kopf mit den Worten: Wir entblößen Dein Haupt von der Mitra, weil Du sie durch Deine Führung besleckt hast.“ Darauf gab ihm einer der Assistenten das Evangelienbuch in die Hand; auch das entriß ihm der Degradirende wieder mit den Worten: „Sib das Evangelium zurück: Du hast Dich seiner unwürdig gemacht, denn Du hast Gottes Gnade verachtet.“ Dann zog er ihm den Bischofsring vom Finger und sprach: „Den Ring, der ein Sinnbild des Glaubens ist, entziehen wir Dir mit Recht, weil Du Gottes Verlobte, die Kirche, schmählich verletzt hast.“ Einer der Assistenten reichte ihm den Bischofsstab. Auch diesen entreißt ihm der Degradirende: „Den Hirtenstab nehmen wir von Dir, damit Du nicht ferner das Amt üben mögest, welches Du schlecht verwaltet hast.“ Dann nahm er die Glasscherbe vom Altar und wandte sich zu Caschiar: „So nehmen wir den geistlichen Segen und die Gnadengabe der mystischen Weihe von Dir, so viel an uns ist, auf daß Du Amt und Fähigkeit zu heiligen und zu segnen verlieren mögest.“ Mit diesen Worten schabte er

ihm die Hände da, wo sie die Delung empfangen hatten, ab. Das gleiche Verfahren wurde auf die Tonsur angewendet unter ähnlicher Formel, dann zogen die Diener ihm die Sandalen aus und die Degradation von der bischöflichen Würde war vollendet. Man mag sich vorstellen, welchen Einfluß dieser Vorgang auf die jugendlichen Anwesenden hatte. Dieses Verfahren, welches den Unseligen Schritt für Schritt aller seiner Attribute entkleidete, ist so raffiniert, daß es auf empfängliche Gemüther einen schrecklichen Eindruck nicht verfehlen kann. So fielen denn auch von den jungen Clerikern einige in Ohnmacht, andere brachte man krank aus dem Saale weg. Gewiß ist jedem von ihnen die Procedur sein Leben lang unvergesslich gewesen. Aber das Verfahren gegen Caschiar war noch nicht zu Ende. Der bischöflichen Würde entkleidet, war er immer noch Priester geblieben, und nach einer Pause begann man, ihm auch die Insignien dieser Würde eines nach dem andern zu entreißen. Man bediente sich dabei ähnlicher Formeln. Die Assistenten gaben ihm den Kelch und die Patente mit der Hostie in die Hand, und der degradirende Monsignore nahm sie wieder aus seiner Hand und sprach dazu: „Wir entziehen Dir, und geben dies hiedurch kund, die Fähigkeit, Gott das Wechopfer darzubringen, und die Messe für Lebende oder für Todte zu feiern.“ Nochmals schabte er ihm mit der Scherbe die Zeigefinger und Daumen beider Hände ab und sprach dazu: „Die Fähigkeit, zu weihen und zu segnen, die Du bei Delung Deiner Hände erhalten hast, nehmen wir Dir durch dieses Abschaben.“

Wir brauchen die einzelnen Stufen der Degradation von der priesterlichen Würde nicht weiter zu verfolgen. Aber auch das genügte noch nicht. Caschiar, der bischöflichen und priesterlichen Charakters beraubt, war ja noch im Besitze der Diaconats- und Subdiaconatswürde geblieben, und auch diese wurden ihm unter entsprechenden Ceremonien und Formeln ge-

Erden offener er sich eine A den Füßen t sehr abgenützt von denen er 12 bis 15. Casse als das lässlich der T Expropriation diesem Geldes läßt er Besu ziemlich leutje die ihn zu nach einer mi Winkel seiner Personen an seinem Gesicht und schläft an fabricirt werd und nur wen Früchte, um i zufangen und

Telegramm Ru v die Ueberrn standen und dem Könige Als S und als G Zich gen wird für no

Ban B. & K. Der schlecti fa führen zum her Wir noitn Weize Korn Gerste Mais f Hager Arab, 2 nominell 62 se 62 1/2-63 sam Buda Weizen bei ändert. Rogge Gerse Maia a wurden 5000 Str. verkauft. H a f e r per 50 Pfd. 2 seht. 5000 Mg Wiener Gewicht in Wafl des 50 Pfd. Wien Nepes ge H i t e r mit fl. 5, 200 Str. mit Gewicht verkauf Wien, 1 der Wien

Enden offenen Saft; aus dem Fell eines Thieres hat er sich eine Art von Kopfbekleidung angefertigt; an den Füßen trägt er Holzschuhe, die jedoch bereits sehr abgenützt sind. Außer seinen Wägern und Häusern von denen er kein Einkommen beziehen will, besitzt er 12 bis 15.000 Francs, die in einer öffentlichen Casse als das Ergebnis einer vor zwölf Jahren anfänglich der Tracirung einer Eisenbahn stattgehabten Expropriation für ihn hinterlegt wurden. Auch von diesem Gelde will er nicht reden hören. Bisweilen läßt er Besuche an sich herankommen, die er mitunter ziemlich leutselig empfängt. Wehe aber denjenigen, die ihm zu widersprechen wagen! Er greift dann nach einer mit Roß bedeckten Kiste, die in einem Winkel seiner Küche leht, legt auf die ihm mißliebigen Personen an und bedroht sie so lange, bis sie sich aus seinem Gesichtskreise entfernt haben. Er hat kein Bett und schläft auf Heu; Seine Aepfel aus denen Cider fabricirt werden sollte, läßt er größtentheils verfaulen und nur wenn Durst ihn quält, zerquetscht er einige Früchte, um den Saft in irgend einem Geschirr aufzufangen und sich daran zu erquicken.

(Sechshundreißig Piraten gehängt.) Die Zeitungen haben kürzlich die verrätherische Ermordung zweier französischer Marineofficiere in Cochinchina gemeldet; Capitän Didot, vom Linienjagdt "Stirées", zu welchem die Ermordeten gehört hatten, begab sich sofort an Ort und Stelle, um den Thatbestand zu erheben; er bemächtigte sich 27 chinesischer Dschunken, die je 35 bis 40 Mann und auch Geschütze führten. Da es sich herausstellte, daß die Besatzung sammt und sonders aus Piraten bestand, so ließ der Capitän die Dschunken verbrennen und die Führer der Mannschaften, 36 an der Zahl, an den Masten seines Schiffes aufhängen.

(Ein Fischungethüm.) In der Nähe des San Giorgio-Hafens in Ascoli im Kirchenstaate wurde vor einigen Tagen ein Fischungethüm an das Ufer getrieben. Die Leute hielten es erst für einen Wallfisch, später wurde es als ein Nordpacer erkannt. Er hatte bei einem Umfange von fünfzehn eine Länge von zwanzig Metern. Sofort wurde von dieser Beute dem Marine- und Unterrichtsministerium, wie auch an den Director des Turiner Museums Bericht erstattet. Alle Anstrengungen, den Coloss von der Düne wegzuschaffen, blieben erfolglos, weil die hierzu nöthigen Hebewerkzeuge fehlten.

**Telegramm der „Arader Zeitung.“**

Buda-Pest, 20. März. Ghyezh hat die Uebernahme des Finanz-Portefeuilles zugestanden und wurde bereits von Sr. Majestät dem Könige ernannt.

Als Handelsminister wird heute Bartal und als Communicationsminister Graf Josef Rihy genannt. Die definitive Entscheidung wird für morgen erwartet.

**Volkswirtschafts-**

**Handels-Zeitung.**

B. & K. Arad, 20. März. (Getreide.) Der schlechtere fahrbare Strafen halber waren die Zufuhren zum hiesigen Wochenmarkte ganz bedeutungslos.

Wir notiren:  
Weizen 80—81 pfd. fl. 5.90—6, 82 pfd. fl. 6.50 per Mtz.

Korn fl. 5.25—30 pr. Mtz.  
Gerste fl. 3.60—70 pr. Mtz.  
Mais fl. 3.95—4 pr. Mtz.  
Haber fl. 2.10—20 pr. Mtz.

Arad, 20. März. Spiritus ruhig, en gros nominell 62 sammt Faß, en detail 59 1/2—60 ohne, 62 1/2—63 sammt Faß.

Buda-Pest, 19. März. (Getreide.) Weizen bei schwachem Verkehr im Preise unverändert.

Roggen matt.  
Gerste unverändert.  
Mais auch ohne Aenderung, per Mai-Juni wurden 5000 Zoll-Ctr. Banater mit fl. 4.87 per Ctr. verkauft.

Haber fest, für prompten wurde fl. 2.52 1/2 per 50 Pfd. Wiener Gewicht bezahlt, Frühjahrshaber fest, 5000 Mtz. wurden mit fl. 2.42 1/2 per 50 Pfd. Wiener Gewicht ab Raab verkauft; per Mai-Juni im Waag des Käufers 5000 Mtz. mit fl. 2.57 1/2 per 50 Pfd. Wiener Gewicht ab Raab gemacht.

Reps geschäftlos. Von Hirse wurden 500 Ctr. untergeordnete Waare mit fl. 5, 200 Ctr. schöne Waare mit fl. 5.10 und 400 Ctr. mit fl. 5.15. Alles per 82 Pfund Wiener Gewicht verkauft.

Wien, 19. März. (Geschäftsbericht der Wiener Waarenbörse.) Weizen

pr. Zoll-Ctr. loco 82—85 pfd. von fl. 7.80—8.50. Fest.

Roggen pr. 80 Wr. Pfd. loco 72—76 pfd. galiz. von fl. 4.95—5.35, 78—80 pfd. fl. 5.60—6.10. Fest

Gerste pr. 72 Wr. Pfd. loco Ia. Brauwaare fl. 5.40—5.60 Mittl. Qual. von fl. 4.90—5.25, geringe Qual. von fl. 4.25—4.90. Fest.

Mais pr. Zoll-Ctr. loco ung. Waare von fl. 5.25—5.35. Unverändert.

Haber pr. 100 Wr. Pfd. loco ung. Waare von fl. 5.40—5.45. Fest.

Spiritus ohne Faß pr. Grad = 2 1/2 % Z. prompt a 60 1/2 Geld. Still.

Deliaaten geschäftlos.

Veinöl pr. Wr. Ctr. geschäftlos.

Petroleum pr. Wr. Ctr. prompt a fl. 11 1/2, Geld, 11 1/2 Wr. Fest, ruhig.

Rüböl pr. Wr. Ctr. prompt a fl. 18 nom.

April—Mai a fl. 18 1/2, Geld Still.

Schweinefette geschäftlos.

Droguen geschäftlos.

Colonialwaaren geschäftlos.

Zucker pr. Wr. Ctr. ab böhm. Station 93 1/2

Pol. a fl. 17—17.10, ab böhm. Station 88 1/2

Ind. von fl. 17.50—17.70. loco a fl. 27—28.

Rohwaare fest. Raffinade matt.

Vaumwolle c. i. j. Triest g. j. Broach a 6 1/2 d. bezahlt, ab London fully i. Bengal a 4 1/2 d. bezahlt, pr. April—Mai g. j. Bengal 4 1/2 d. bezahlt. Stetig.

Wien, (St. Marx,) 19. März. (Stechemarkt.) Wir constatiren mit besonderer Befriedigung einen geregelten Geschäftsverkehr seit der Ausscheidung des Central-Wochenmarktes vom Verzehrer-Gebiete, und sind auch seit dieser Zeit keine besondern Schwankungen im En gros-Preise wahrzunehmen. Der Schaafhandel war heute in Ermanglung guter Exportwaare unbedeutend. Preise von fl. 24—27 per Centner. Vorkennviehhandel lebhaft, legetnotirte Preise unverändert, Prima bedang fl. 31 bis 32, Mittelwaare fl. 28—30, und Frischlinge von fl. 20—26 per 100 Pfund lebenden Gewichtes.

Für Kälber waren in Folge der ansehnlichen Zufuhr die legetnotirten ohnehin geringen Preise kaum zu erzielen. Prima erreichte fl. 29—31, Secunda fl. 24—28, Tertia von fl. 21—23, per Centner und Kämmer von fl. 5—12 per Paar. Die Vorräthe beliefen sich auf 848 Schafe, 1345 Schweine, 3371 Kälber und 1548 Kämmer.

Paris (La Villette), 16. März. Die heutige Zufuhr ergab 2796 Stück Schlachtvieh und 1637 Schafe. Handel flau, Preise für Hornvieh von Fres. 77—88, für Schafe von Fres. 88—100 per 50 Kilogramm. Heutige Fleischezufuhr 74.862 Zollcentner.

Wiener Börse vom 19. März. In Folge der leichten Effectenversorgung und beeinflusst von den bessern auswärtigen Notirungen verkehrte die heutige Börse in ziemlich fester Haltung. Creditactien hielten sich bei 227.50, Anglobank-Actien schwankten zwischen 136 und 137.75, Unionbank-Actien zwischen 126.50 und 127.50, Vereinsbank-Actien zwischen 22.50, und 23.25, Francobank-Actien gelangten zu 59.50 zum Abschlusse.

Unter der Industrie-Effecten bewegten sich Allgemeine Baubank zu 84.25 und 84.75, Anglo-Baubank zu 90 und 89.50 Bauverein zu 42.80. und 42.60, Parcellirungs- und Baugesellschaft zu 34.50, und 35, Wechsel-Baubank zu 16.30, und 16.40, Union-Baubank zu 48.80, und 50, Eisenbahn-Baugesellschaft zu 65 vor, Lombarden gelangten zu 148.50, Staatsbahn-Actien zu 321 zum Abschlusse.

Um 11 Uhr schlossen:  
Creditactien 227, Anglo 136.50, Union 127, Franco-Hungarian 56, Francobauabank 39.25, Vereinsbank 22.75, Bankactien 96.9, Allgemeine-Baubank 84.50, Anglo Baubank 89, Bauverein 42.70, Wechsel-Baubank 16.30, Parcellirungs- und Baugesellschaft 34.75, Union Baubank 50.50, Brigittenauer 13.50, Eisenbahn Baugesellschaft 65, Lombarden 149, Staatsbahn 321, Carl Ludwig-Bahn 234

Fortgesetzte Deckungskäufe, welche die Contremine angesichts der bessern Berliner Anfangskurse zur Durchführung brachte, verhalfen der Mittagsbörse, die gute Stimmung zu befestigen.

Creditactien besserten sich bis 227.75, Anglo-Actien bis 137.75, Unionbank-Actien bis 128. Handelsbank-Actien erreichten im Hinblick auf die bevorstehende Fusion 89; Baubankwerthe erfuhren keine bemerkenswerthe Veränderung.

Zur Erklärungszeit um halb 1 Uhr notirten:  
Creditactien 227.75, Anglobank 137.50, Unionbank 127.75, Francobank 39.75, Vereinsbank 22.50, Handelsbank 89.50, Allgemeine Baubank 84.50, Anglo-Baubank 89.75, Bauverein 42.75, Wechsel-Baubank 16.50, Parcellirungs- und Baugesellschaft 35, Union-Baubank 50, Realitäten-Verkehr 19.75, Eisenbahn-Baugesellschaft 65.50 Napoleoned'or 8.91 1/2.

Im weiteren Verlaufe des Befehres kamen etwas schwächere Course zum Vorschein. Nur Creditactien behaupteten sich ziemlich gut; sie wurden bis 228.25 bezahlt.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 228, Anglobank 136.75, Unionbank 127.25, Handelsbank 88.50, Francobank 39.75, Vereinsbank 21.50, Lombarden 149, Allgemeine Baubank 84.75, Anglo-Baubank 89.20, Wechsel-Baubank 16.40, Parcellirungs- und Baugesellschaft 34, Brigittenauer 13.50, Union-Baubank 49, Eisenbahn-Baugesellschaft 65. Ziemlich fest.

**Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 20. März 1874.**

5% Metalliques	69.40
5% Metalliques mit Mai- und Novemberzinsen	—
5% National-Anlehen	73.70
1868er Staats-Anlehen	103.50
Bankactien	96.00
Creditactien	229.00
London	111.75
Silber	105.65
R. f. Münz Ducaten	—
Napoleon'd'or	891.1/2

**Wöchentliche Wochenmarkts-Preise vom 20. März 1874.**

Gattung	Beste Qualität		Mindere Qualität	
	pr.	Wiener	pr.	Wiener
Weizen	6	75	6	50
Halbfrucht	5	50	5	20
Korn	4	90	4	80
Gerste	3	50	3	40
Rufuruz	4	5	—	—
Haber	2	35	2	25

**Die allerbesten Kunst-Zähne**

und Luftdruck-Gebisse etc. werden nach der vorzüglichsten amerikanischen Manier überraschend schön, vollkommen zweckentsprechend, naturgetreu und dauerhaft in Vulkanit angefertigt und schmerzlos eingesetzt. Zähne werden mit Gold, Silber und anderen guten Füllmassen plombirt, und Zahn-Operationen schmerzlos unter Einfluß des

**Lust-Gases**

vorgenommen bei Zahnarzt

**D<sup>o</sup> v. Máthé.**

Arad, Promenade Nr. 7 (eigenes Haus) Ord. von 9—12, von 2—4 Uhr täglich.  
Der Aufenthalt währt hier, da der Andrang der Patienten ein sehr großer ist, bis 25. März l. J.

Preisverzeichnisse werden Gratis eingesendet.

Heute Samstag den 21. März l. J.

**im „CAFÉ NATIONAL“**

im Josef Steinißer'schen Hause  
Et der Széchenyigassa

**GOSANGS-SOIRÉE**

des hier beliebten Charakterdarstellers W. Kreutner, sammt Gesellschaft, bestehend aus Frä. Grandauer Vocalsängerin, Frä. Bondi Viedersängerin und Herrn Claviermeister Banek.

Mit ganz neuem Programm.

Für kalte Speisen, dann echte Getränke und prompte Bedienung wird bestens Sorge tragen

Joseph Kmettykó,  
Cafetier.

Anfang halb 8 Uhr.

**Theater.**

Heute Samstag den 20. März 1874  
unter der Direction des Gustav Hubay:

**A zsidó honvéd.**

(Der jüdische Honvéd.)

Volkstück in 3 Acten von László Sándor, Musik von Kálmán S. Anfang 7 — Ende nach 9 Uhr.

Notirungen der Pester Börse vom 19. März 1874.		Geld		Waare		Lose.		Geld		Waare	
Ung. Eisenb.-Anl. à 100 fl.	95	—	95	50	—	1839er Staatslose	305	—	118	—	—
Ungar. Prämien-Anlehen	78	—	78	50	—	1854er Staatslose	98	—	98	25	—
Grundentl.-Obl.-Ungar.	75	50	75	—	—	1860er Lose Ganze	103	50	103	—	—
Associan I. ung. ex.	960	—	980	—	—	„ Fünftel	108	50	109	—	—
Haza	—	—	—	—	—	1864er Staatslose	138	—	139	—	—
Pannonia	380	—	385	—	—	Donau-Dampfschiff-Ges.	94	—	95	—	—
Pester	63	—	64	—	—	0% Donau-Regulirung	96	65	96	85	—
Hannia	75	—	76	—	—	Clary	28	—	28	—	—
„Union“	196	—	198	—	—	Como-Rentenscheine	23	—	30	—	—
National-Versicherung	—	—	—	—	—	Insbrucker Stadtanlehen	17	50	18	—	—
Bannen Fünfkirchen-Barcs	—	—	—	—	—	Credit-Lose	169	50	170	—	—
Pester Strassenbahn	242	—	243	—	—	Keglevich	14	50	—	—	—
Ofner Strassenbahn	108	—	110	—	—	„ Ofen, Stadtgemeinde	24	25	24	75	—
Alfeld-Fiumaner	—	—	—	—	—	Palfy	23	75	24	25	—
Nordostbahn	—	—	—	—	—	Rudolf-Stiftung	—	—	14	25	—
Banken, Anglo-Hungarian	34	50	35	—	—	„ Salm	32	25	32	75	—
Ung. Allg. Credit	15	75	151	—	—	Salzburger Lose	—	—	18	50	—
Franco-ung.	56	—	56	50	—	St. Genois	23	50	24	50	—
Pester Volksbank	—	—	—	—	—	Stanislaw-Lose	16	50	17	50	—
Ofner commercial	170	—	180	—	—	Triester Stadtanleihe	—	—	—	—	—
Pester	748	—	750	—	—	„ detto	53	50	—	—	—
Pester Gewerbe	365	—	375	—	—	Türken-Lose	44	25	44	50	—
Sparcassen, Altöfner	—	—	—	—	—	Ungar. Prämien-Anlehen	77	60	77	90	—
Pester	2325	—	2350	—	—	Waldstein	24	—	24	50	—
Pest-Ofner hauptstädtische	178	—	179	—	—	Windischgrätz	20	50	21	—	—
Neupester	40	—	42	—	—						
Arader Dampfmühle	—	—	—	—	—						
Blum'sche	37	—	40	—	—						
Concordia	270	—	275	—	—						
Elisabeth	108	—	111	—	—						
Königs	—	—	—	—	—						
Louisen	145	—	150	—	—						
Union Mühle	—	—	—	—	—						
Victoria	108	—	110	—	—						
Walmühle	775	—	785	—	—						
Ofner-Pester	630	—	635	—	—						
Ofner Fabrikshof	19	—	20	—	—						
Pannonia	425	—	430	—	—						
ung. Actien-Bierbrauerei	405	—	410	—	—						
Borstenviehmasstal	158	—	160	—	—						
Dampfschiff ung.	06	75	07	—	—						

Der Kampf um's Dasein.

Roman

von Franz Ewald.

Siebentes Capitel.

Die Tochter des Millionärs.

(Fortsetzung.)

„Nicht so ganz, Emilie“, sagte Paul ohne im mindesten durch ihr Benehmen überrascht, vollständig ruhig. „Wenn Sie mich nur einige Augenblicke anhören wollen, so glaube ich, daß Sie am Ende doch anderer Meinung sein werden.“

Er zog sie wieder nieder auf ihren eben verlassenen Sitz und sie ließ es, wenn auch widerstrebend, geschehen.

„Die „Cythère“ brachte mich stromabwärts“, wiederholte Paul, „und ich läugne nicht, daß ich erleichtert aufatmete, als die Küste mehr und mehr meinen Blicken entwand und ich nichts weiter sah als die grünlüche Fluth und den blauen Himmel über mir. Es war ein abenteuerlicher Plan von mir, ich hatte weder Freunde noch Bekannte in England und doch zog es mich dahin mit unwiderstehlicher Gewalt ich möchte es eine Fügung des Himmels nennen. Auf der „Cythère“ befand sich ein Knabe von 12 Jahren. Das Kind war heimlich aus dem „Grauen Hause“ entwichen, in Folge einer wahrhaft empörenden Behandlungsweise, die ihm zu Theil geworden, und es hat den Kapitän, ihn nicht zurückzubringen. Beim Anblick des Knaben, Emilie, ging eine wunderbare Veränderung mit mir vor; die Eisrinde, welche sich lange Jahre hindurch um mein Herz gelegt hatte, war geschmolzen und ich war sofort entschlossen, für das Kind unter jeder Bedingung zu sorgen. Sie lächeln, Emilie?“ fragte er, als sich ein spöttisches Lächeln um die Lippen des jungen Mädchens legte.

„Sie werden entschuldigen, Herr Stromberg, wenn ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte — ich begreife derartige Gefühle nicht.“

Paul sah sie fast erschrocken an.

„Sie begreifen das nicht, wie das Herz sich plötzlich in heißer Leidenschaft einem Gegenstande zuwenden kann, der uns an eine glückliche, beseligende Vergangenheit erinnert? O, Emilie, das thut mir Leid, obwohl ich Ihnen darum nicht zürnen kann. Vielleicht lernen Sie mich später verstehen. Ich aber weiß, daß der Anblick jenes Knaben einen fast wunderthätigen Einfluß auf mich ausübte, er nahm mir alle Bitterkeit meines Gemüthes, in welche ich so tief, tief versunken war, und lehrte mich wieder lieben. Von dem Tag an gedachte ich meiner Heimath, meines Vaters, gedachte ich Ihrer und unserer Freundschaft. In meinem Herzen erwachte eine namenlose Sehnsucht nach Frieden und Glück, ich lernte einsehen, daß ich noch etwas vom Leben erwarten konnte, daß ich noch ein Anrecht auf, wenn auch verspätetes, Glück

habe. Mein Vater mit seinem dringenden Wunsch, mich eine Verbindung eingehen zu sehen, stand vor mir, ich sah Sie in Ihrer Milde, Sanftmuth und Freundlichkeit und in mir reifte der entschluß, mich dem Willen meines Vaters zu fügen. Und nun sprechen Sie, Emilie — mein Schicksal liegt in Ihrer Hand. Soll ich fernherhin ein Fremdling, ein einsamer Wanderer bleiben, oder wollen Sie mir den ersehnten Frieden geben?“

Sie schwieg lange, lange Zeit und er gab ihr Muße, sich zu besinnen. Sein Anerbieten traf mit ihren heißesten Wünschen zusammen, aber sie vermügte das eine, um dessen Besitz sie alles Andere mit Freuden dahingegeben hätte — sein Herz.

„Herr Stromberg, sagte sie schwer aufathmend, „wenn Ihr Anerbieten mir nun nicht genügte?“

„Diese Antwort befürchtete ich,“ sagte er leise „Verlangen Sie mehr, Emilie?“

Sie begann sich eine kurze Zeit. Ein Herr voll qualender, entmuthigender Gedanken stürmte auf sie ein und sie hatte alle Mühe, ihre Fassung zu behaupten. Als Paul sie um viele Unterredung bat, hatte ihr Herz vor Wonne und Entzücken aufjubelt und die Enttäuschung war eine um so herbere. Ja, Emilie dachte daran, dies armselige Anerbieten von sich zu weisen, mit allem ihr zu Gebote stehenden Stolz, aber sie zitterte vor den Folgen Paul war gewiß nicht der Mann, der ihren einmal ausgesprochenen Entschluß umzuändern suchte, und vielleicht erlangte sie von der Zukunft, was ihr die Gegenwart versagte.

„Nein, ich verlange nicht mehr“, sagte sie jetzt klar und deutlich. Wir werden in Ruhe und Frieden neben einander hergehen und ein Weiteres zu erwünschen wäre überflüssig.“

„Sie willigen in eine Verbindung zwischen uns, Emilie?“ fragte Paul und es war, als ob ein Freudenstimmer über sein Gesicht flog. „Sie wollen mir Ihre Hand reichen?“

„Ich will es“, entgegnete Emilie kühl.

„Daf ich bei Ihrem Vater um ihre Hand anhalten?“

„Ja er wird Ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg legen.“

„Ich gehe, Emilie — leben Sie wohl. Morgen hoffte ich meinem Vater die Tochter entgegen zu führen.“

Er ergriff ihre herabhängende Hand und hauchte einm zärtlichen, leisen, kaum fühlbaren Kuß darauf. Dann verließ er das Gemach, Emilie in einem schwer zu beschreibenden Zustande zurücklassend.

Als Paul's Schritte verklungen waren, als sie sich wirklich allein fühlte, da brach sie in ein lautes bitteres Gelächter aus. Ihre kleinen Hände krampften sich zornig zusammen, die feinen Nasenflügel waren weit geöffnet und zwischen den Zähnen zischte sie die Worte hervor:

„Das mir? Das mir — dem vielumwobenen, begehrten Mädchen? Schien es nicht, als ob er mir eine Gnade angedeihen ließ, als er mir seine Hand

anbot — seine Hand? O, warum stieß ich ihn nicht von mir? Warum zeigte ich ihm nicht meine ganze grenzenlose Verachtung, welche er so sehr verdiente?“

Und Emilie barg ihr Gesicht in beide Hände und drückte es in die heißen Polster des Sopha's. Sie zürnte mit dem Himmel, mit ihrem Vater, mit Paul Stromberg, kurz und gut mit der ganzen Welt. Sie war jetzt Braut. Paul hatte um ihre Hand angehalten und sie hatte ihm dieselbe zugesagt, ohne sich lange zu besinnen.

Wie ganz anders hatte sie sich noch vor sehr kurzer Zeit den Moment gedacht, wo sie dem Mann ihrer Wahl ihr Jawort geben würde. Emilie war bis in den Staub gedemüthigt. Mit kalten Worten hatte Paul um sie angehalten, nicht durch ein Wort versucht er das Herbe seiner Handlungsweise zu mildern, sondern, wenn auch unbewußt, er bohrte den Stachel der verwundeten Eigenliebe tiefer und tiefer in ihre Brust. Er sagte ihr gleichzeitig, daß er sie nie lieben könne, daß sein Herz einer Todten gehöre — sie, die stolze Emilie Tegmeier, sollte das, was ihr ihrer Meinung nach doch allein hätte angehören müssen, mit einer Bettlerin theilen.

Von ferne herüber tönte die rauschende Ballmusik. Die schöne Emilie wurde im Ballsaale vermisst und Herr Tegmeier durchsuchte die angrenzenden Zimmer, um den Flüchtling zurückzubringen. Er fand Emilie im „blauen“ Zimmer. Die matte, dämmernde Lampe beleuchtete ein todtblasses Frauenantlitz, welches sich gespenstig von dem dunklen Hintergrunde abhob.

„Emilie!“ rief Herr Tegmeier erschreckt aus.

„Suchst Du mich?“ fragte die Tochter kalt, sich von ihrem Sitze erhebend, und ihre dunklen Augen fest auf den Vater richtend.

Dann trat sie vor den hohen Spiegel, welcher ihre schöne Gestalt in ihrer vollen Größe zurückgab. Mit zitternder Hand ordnete sie die zerdrückten und zerknitterten Spitzen und das Haar, auf welches sie in ihrer momentanen Verzweiflung nicht die mindeste Rücksicht genommen. Dann umspielte ein höhendes Lächeln ihre Lippen.

War sie in der That nicht schön genug, um auch das Herz eines Mannes zu gewinnen?

„Emilie was hast Du — was ist Dir, mein Kind?“ fragte Herr Tegmeier, dem die furchtbare Aufregung nicht entging, in welcher sich seine Tochter befand.

„Nichts, Papa,“ entgegnete sie, ihre blendend weißen Zähne zeigend. „Ich habe mich nur auf ein paar Augenblicke hierher zurückgezogen — die Ballmusik drückte mich nieder, es herrscht dort in der That tropische Hitze.“

„Man vermisst Dich, Emilie,“ sagte der Kaufmann, noch immer erstaunt.

„Möglich, Papa,“ meinte sie achselzuckend. „Ich glaube, die Welt wird sich daran gewöhnen müssen, mich in nächster Zeit oftmals zu vermissen.“

„Wie so...“ „Sehr...“ „lautete Emilie...“ „Du...“ „Tegmeier...“ „schlecht verhe...“ „Ich...“ „verlobt...“ „Mit...“ „als glaube...“ „die Wahrheit...“ „Führe...“ „wird Paul...“ „anhalten...“ „In dem...“ „aus dem sech...“ „ist es still...“ „geschloffen...“ „und an den...“ „Wittern...“ „gegen herr...“ „In dem...“ „leises Flüster...“ „das Gespräch...“ „drehen, denn...“ „eine Unterred...“ „Wir...“ „Wann...“ „Und...“ „Späte...“ „Konnte...“ „Stets...“ „den Einjurz...“ „Und...“ „Keinen...“ „war er noch...“ „wir die Not...“ „voll vor sich...“ „trank fast...“ „gebrochen, it...“ „trat...“ „Was...“ „Augenblicklich...“ „ich gehe...“ „wieder herbei...“ „ging in's...“ „nach ihm...“ „Werkstatt...“ „mit folgender...“ „Ich...“ „sterben...“ „Er...“ „den wir als...“ „gelernt haben...“ „Gewiß...“ „beruhigte ihn...“ „Und...“ „Er ist...“ „und reiß für...“ „Das...“ „genommen...“ „Nichts...“ „ihm in der...“ „Papier gewie...“ „andere Sach...“ „Meister Sta...“ „Was...“ „Sie...“ „dem Dache...“ „kann. Gestern...“ „ten mich...“ „einen Plan...“ „Zusammenfu...“ „anderen Wor...“ „zu speidiren...“ „zu vertheilen...“ „Plan ist...“ „wären wir...“ „Der...“ „Bewegung...“ „Sie...“ „dem Wege...“ „Schlag thun...“ „Schen vor...“ „gemeinsam...“ „Sie niederg...“ „dann sollte...“ „gelungener...“ „Gegenstände...“ „anzünden...“ „Der...“ „fragte er plö...“ „Sind...“ „Fertig...“ „bock...“ „Sie...“ „berd...“ „Abfi...“ „Der...“ „Sie...“

Waare	
118	
98 25	
104	
109	
139	
95	
96 85	
30	
23 50	
18	
170	
24 75	
24 25	
14 25	
32 75	
18 50	
24 50	
17 50	
50	
25 44 50	
60 77 90	
24 50	
21	
80 94 10	
15 94 35	
55 10	
90 112	
15 44 25	
527,50	
8 92	
106 50	
145 50	
11 30	
1,66 50	
206 75	

„Wie soll ich das verstehen?“  
 „Sehr einfach, Papa - - ich habe mich verlobt,“  
 lautete Emilie's Antwort.

„Du sprichst in Räthseln, Emilie,“ sagte Herr  
 Tegmeier und in dem Ton seiner Stimme lag eine  
 schlecht verhehlte Ungeduld.

„Ich habe mich soeben mit Paul Stromberg  
 verlobt.“

„Mit Paul Stromberg?“ fragte der Millionair,  
 als glaube er sich verhöhrt zu haben. „Sprichst Du  
 die Wahrheit?“

„Führe mich in den Salon, Papa - - morgen  
 wird Paul Stromberg bei Dir um mein Hand  
 anhalten.“

**Achtes Capitel.  
 Cinedunkle That.**

In dem Häuschen des Kesselschmieds, das wir  
 aus dem sechsten Capitel unserer Erzählung kennen  
 ist es still und dunkel. Die Fensterladen sind dicht  
 geschlossen und draußen hört man den Wind pfeifen  
 und an den losen Schindeln des Daches rütteln.

Mitternacht ist vorüber und in der ganzen Um-  
 gegend herrscht tiefes, lautloses Schweigen.

In dem hinteren Zimmer des Hauses hört man  
 leises Klüstern - es sind zwei Männerstimmen -  
 das Gespräch scheint sich um wichtige Gegenstände zu  
 drehen, denn die Beiden, welche in der Dunkelheit  
 eine Unterredung hatten, sind aufgeregt und bewegt.

„Wir wollen horchen.“  
 „Wann ist er fort?“

„Heute bei Tagesanbruch, Herr - -“  
 „Und Du liebst ihn fort?“

„Konnte ich denn etwas argwöhnen. Wir gingen aus.  
 Stets sah er bei seiner Arbeit und ich hätte mir eher  
 den Einsturz des Himmels träumen lassen.“

„Und kannst Du keinen Grund finden?“  
 „Keinen. Seit er die letzte Platte beendetigt hatte,  
 war er noch stiller und trauriger wie sonst. Während  
 wir die Noten druckten, sah er, stundenlang gedanke-  
 voll vor sich hinstarrend, in einer Ecke. Er aß un-  
 trank fast gar nichts. Heute, der Tag war kaum an-  
 gebrochen, stand ich vor der Hausthür, als er heraus-  
 trat. „Was willst Du hier?“ fragte ich ihn. „Einen  
 Augenblick frische Luft schöpfen,“ war seine Antwort.  
 „Ich gehe zu Grunde in dem Loch.“ „Komm'  
 wieder herein, ehe es ganz hell wird,“ sagte ich und  
 ging in's Haus. Er kam nicht. Ich sah mich überall  
 nach ihm um, er war verschwunden. Ich gehe in die  
 Werkstatt und finde auf seinem Plage einen Zettel  
 mit folgenden Worten:

„Ich gehe fort, sucht mich nicht, laßt mich ruhig  
 sterben.“

„Er wird uns verrathen,“ sagte hastig der Alte,  
 den wir als Anführer der Falschmünzerbande kennen  
 gelernt haben.

„Gewiß nicht, Herr, ich bürgе Ihnen dafür,“  
 beruhigte ihn der Kesselschmied

„Und wer bürgt Dir dafür?“ fragte der Alte.  
 „Er ist seit einigen Tagen völlig toll geworden  
 und reißt für eine Irrenanstalt.“

„Das beruhigt mich nicht. Hat er Platten mit-  
 genommen?“

„Nichts gar nichts. Sogar das Geld, das Sie  
 ihm in der letzten Zeit ausgezahlt hatten, lag in ein  
 Papier gewickelt auf seinem Tische. - - Aber es sind  
 andere Sachen, die mich mehr beunruhigen,“ setzte  
 Meister Stahlbock bedencklich hinzu.

„Was ist's?“  
 „Sie wissen, daß ich durch das Schallrohr unter  
 dem Dache die Burschen in der Werkstatt belauschen  
 kann. Gestern Abend saßen sie beisammen Sie wä-  
 nter mich lange zu Bett. Da hörte ich denn, daß sie  
 einen Plan besprachen, Sie und mich bei der nächsten  
 Zusammenkunft unschädlich zu machen, daß heißt mit  
 anderen Worten, uns heimlich und rasch in's Jenseits  
 zu spediren, die bereits gedruckten Noten unter sich  
 zu vertheilen und dann das Weite zu suchen. Der  
 Plan ist schlau angelegt und ohne das Schallrohr  
 wären wir verloren gewesen.“

Der Alte hatte aufmerksam zugehört. Keine  
 Bewegung verrieth Besorgniß oder Angst.

„Sie sprachen noch lange über die Art, uns aus  
 dem Wege zu schaffen. Keiner wollte den ersten  
 Schlag thun, denn Sie haben eine abergläubische  
 Scheu vor Ihnen. Endlich aber kamen sie überein,  
 gemeinsam den Streich zu vollführen. Zuerst sollten  
 Sie niedergeworfen, beraubt und getödtet werden,  
 dann sollte an mich die Reihe kommen und nach  
 gelungenen Ausführung ihres Planes wollten sie alle  
 Gegenstände der Werkstatt zertrümmern und das Haus  
 anzünden.“

Der Alte schwieg und schien nachzudenken, dann  
 fragte er plötzlich:

„Sind alle Noten fertig?“  
 „Fertig und gepackt“, antwortete Meister Stahl-  
 bock. „Sie erwarten Sie heute Abend, um ihre  
 verb - - Absicht auszuführen.“

Der Alte lachte höhnisch.  
 „Sie oder ich!“ sagte er dumpf. „Du kennst

meine Instructionen. In einer Stunde müssen die  
 Noten am bestimmten Orte sein. Ist alles Andere  
 besorgt?“

„Alles Schon seit längerer Zeit habe ich das  
 Material nach und nach gekauft. Ich dürfte ja kein  
 Aufsehen erregen.“

„Wo hast Du es verborgen?“  
 „Im Keller nahe der Werkstatt. Es ist eine kleine  
 Kiste von Haubitz-Kartuschen, Granaten und Infante-  
 riepatronen. Ich schätze das Ganze ungefähr auf 50  
 Pfund Pulver.“

„Sie sind genügend, um uns Alle in die Luft  
 zu sprengen, wenn es nur keine verdorbene Muni-  
 tion ist.“

„Ich habe es untersucht“, rief der Kesselschmied  
 eifrig. „Das Pulver ist gut.“

„So weißt Du, was Du zu thun hast.“  
 „Herr“, sagte Stahlbock jetzt in hörbar bedent-  
 lichem Tone, „wenn es nur gut obläuft.“

„Die Schurken verdienen nichts Bessers. Höre  
 mich an.“

Er neigte seinen Kopf zu dem Ohre des Kessel-  
 schmied's. Stahlbock wurde entsetztlich bleich, als sein  
 Gebieter zu ihm sprach.

„Alle - - alle“, flüsterte er mit zitternder  
 Stimme.

Der Alte richtete sich straf aus seiner gebückten  
 Haltung empor.

„Alle. Verstehst Du? Nicht Einer darf übrig  
 bleiben. Ich übernehme die Verantwortung - - hier  
 und dort.“

Er schlug ein spöttisches Lachen auf.  
 „Hier und dort. Ich wiederhole es Dir. Bist  
 Du jetzt willens, das Werk zu vollführen. Ich spreche  
 Dich frei, vollständig frei: Du bist nur das Werkzeug  
 um die Welt und die Gesellschaft um ein paar  
 Schurken ärmer zu machen und das auf die leichteste  
 Weise. Kein Wort mehr“, setzte er drohend hinzu,  
 als der Kesselschmied Einwendungen erheben wollte.  
 Es ist beschlossen. Ich muß mindestens dieser einen  
 Gefahr aus dem Wege gehen. Des tollen Kupfer-  
 stehers werde ich habhaft werden - - zu seinem Un-  
 heil. Und nun bereite die Hallunken auf meine An-  
 kunft vor. Ich fürchte sie nicht!“

Der Kesselschmied gehorchte. Man sah es ihm an  
 daß er ganz in den Händen des Alten war, denn er  
 neigte willenlos den Kopf und verschwand in dem  
 Schranke, während sein Herr und Gebieter sich den  
 Hut fester auf die struppigen Haare drückte.

„Ich bin gezwungen diesen Weg zu gehen Morgen  
 früh muß Alles vorüber sein!“

Stahlbock trat in die Werkstatt der Falschmün-  
 zer und rief den am Ofen beim Kartenspiel Eigen-  
 den zu:

„Gute Nachricht, unser Herr wird sogleich da sein  
 und Euch Geld bringen.“

Die Spielenden tauschten einen Blick des Ein-  
 verständnisses aus. Sie legten die Karten nieder.  
 Der Kesselschmied, der jeder ihrer Bewegungen mit  
 argwöhnlichem Blick gefolgt war, bemerkte, daß einer  
 von ihnen, den er als den gefährlichsten der kleinen  
 Bande kannte, sein Auge auf einen Hammer richtete,  
 der neben ihm auf der Bank lag. Er versicherte sich  
 des Hammers, indem er denselben, scheinbar ganz ab-  
 sichtslos, ergriff und sich mit der Betrachtung des  
 Metallzugs zu schaffen machte.

„Ihr sollt bald wieder Arbeit haben“, sagte er  
 mit unterdrückter Stimme. „Unser Herr hat die  
 Absicht aufgegeben, uns zu entlassen. Es wird ein  
 reiches Verdienst geben.“

Diese wenigen Worte brachten die gewünschte  
 Wirkung hervor. Er wandte sich ab, um den Falsch-  
 münzern Gelegenheit zu geben, sich durch Blicke und  
 Handbewegungen zu verständigen, da er sicher vor-  
 aussah, daß seine kurze Mittheilung sie veranlassen  
 würde, ihren Plan aufzuschieben. Er hatte sich nicht  
 getäuscht. Während er anscheinend ganz theilnahmslos  
 auf den Eingang zuschritt, um den Alten, dessen An-  
 kunft ein Geräusch im Ganzen verkündete, die Thür  
 zu öffnen, hörte er sie mit einander flüstern. Die in  
 leisem Ton gesprochenen Worte: „Wir wollen  
 warten“, und die Zustimmung Aller erreichte sein  
 Ohr.

Stahlbock athmete tief auf als er dem Alten  
 die Thür öffnete, welcher langsam hereingehinkt  
 kam.

Die Falschmünzer erhoben sich von ihrem  
 Plätzen.

Mit einem kurzen Gruß, ohne die geringste  
 Furcht zu zeigen, kam der Alte in die Mitte der  
 Werkstatt.

Der Kesselschmied warf ihm einen Blick zu, der  
 ihm sagte, daß für heute kein Grund zur Besorgniß  
 vor einem plötzlichen Ueberfall vorhanden sei.

„Es wird Euch schon durch Stahlbock bekannt  
 sein, daß ich meinen Plan, Euch zu entlassen, für's  
 Erste aufgegeben habe. Es wird für Euch viel zu  
 thun geben und ich rechne auf pünctliche Ausführung  
 meiner Anordnungen“, sagte er in gebieterischem Tone

„Morgen sollt Ihr das Weitere erfahren. Die heutige  
 Nacht sollt Ihr feiern, doch morgen wird es Arbeit  
 geben reichliche und gewinnbringende Arbeit!“

Nur kurze Zeit blieb der Alte in der Werkstatt.  
 Ehe er dieselbe verließ, gab er Stahlbock den Befehl,  
 Wein herbeizuschaffen. Stahlbock eilte zurück durch  
 den Gang und kam bald mit einem Korbe voll  
 Weinflaschen zurück. Der Alte trank nur ein Glas,  
 dann verschwand er so geräuschlos wie er gekommen.  
 Der Kesselschmied gab ihm das Geleite.

Der Wein rief bald ein lebhaftes Gespräch her-  
 vor, in das sich auch der wiedergekommene Stahlbock  
 mischte. Er sprach dem Weine gegen seine sonstige  
 Gewohnheit eifrig zu und legte eine Hast in alle seine  
 Bewegungen und Worte, die seine Gefährten gewiß  
 aufgefallen wäre, hätten sie es der Mühe werth erach-  
 tet ihn schärfer zu beobachten. Auch des verschwun-  
 denen Kupferstehers wurde gedacht. Einer der Warte  
 fragte, weshalb er fehle, worauf ihm der Kesselschmied  
 bedeutete, er sei ausgegangen, um Einkäufe in der  
 Stadt zu machen.

Hätten die Falschmünzer zu rasch getrunken, oder  
 war der Wein zu stark, sie waren bald im höchsten  
 Grade berauscht und führten verwirrte Reden. Nur  
 Stahlbock war vollständig Herr seiner Sinne geblie-  
 ben. Das Zechgelage hatte fast zwei Stunden gedauert  
 als sämtliche Theilnehmer mit Ausnahme des Kes-  
 selschmied's sinnlos am Boden lagen. Stahlbock rief  
 sie beim Namen, rüttelte sie - - vergebens! sie schliefen  
 und röchelten schwer.

„Es ist Zeit“, murmelte er vor sich hin.  
 Das Feuer im Ofen war verlöscht.

Einen Augenblick stand der Kesselschmied wie un-  
 schlüssig.

„Es muß sein“, setzte er in schwerem, dumpfen  
 Ton hinzu. „Ich muß gehorchen!“

Er schlich durch den Gang in seine Stube, nahm  
 die Wolldecke von seinem Bette und verhängte die  
 Fenster. Dann schleppte er die kleine Kiste durch den  
 dunkeln Gang in die Werkstatt - schnitt mit dem  
 Messer seinen Strohhack auf und leerte das Stroh  
 in's Zimmer. Unter dem Bette brachte er einen Sack  
 mit Hobelspähnen hervor und streute diese über die  
 Kiste und in den Gang. Nachdem er die Strohhacke,  
 die Tische, alles alte Holz in die Mitte der Stube  
 und in den Gang vor die Thür der Werkstatt gelegt  
 hatte, goß er einen Topf Theer darüber und zündete  
 nun ein Streichholz an. Matt brannte das blaue  
 Flämmchen in dem dunkeln Gemache und beleuchtete  
 sein unheimlich verzerrtes Antlitz. Er steckte jetzt das  
 Stroh am äußersten Ende des Hauses in Brand  
 und während die Flamme gierig weiter züngelte,  
 sprang er zur Thür hinaus, schloß sie ab und rannte  
 über die Felder fort, der Stadt zu. Von Zeit zu  
 Zeit sah er sich um, durch die dicht verhängten Fen-  
 ster sah man keinen Feuerchein.

In der Stadt schlug es drei Uhr und der Wind  
 heulte schaurig durch die Nacht.

Der Kesselschmied verschwand rasch in der Dun-  
 kelheit.

Kurze Zeit darauf ertönte ein donnerähnlicher  
 Knall, eine Feueräule mit brennenden Balken, Trüm-  
 mern und anderen unformlichen Gegenständen schlug  
 himmelhoch auf eine dicke weiße Rauchwolke folgte  
 der Explosion. In kurzen Zwischenräumen ertönten auf's  
 Neue Explosionen. Dann war Alles still, aber nur  
 einen Moment. Das Geschrei und der Hülsruf her-  
 beieilender Menschen schallte weit hinaus in die  
 Nacht.

Als der Rauch sich vorgezogen hatte, waren von  
 dem Hause nur noch zerstückelte Ueberreste oorbanden.  
 Das Ganze zeigte bloß rauchende Trümmer. deren  
 ursprüngliche Gestalt nicht zu enträthseln war.

Es war am Abend desselben Tages, an dem im  
 Hause des Kaufmanns Tegmeier eine so glänzende  
 Gesellschaft versammelt war.

In seinem kleinen, freundlich meublirten Hinter-  
 zimmer mit der Aussicht auf den Hof saß der alte  
 Buchhalter Paulsen - ihm gegenüber sein Pflegebe-  
 fohlener Ludwig Börner.

In dem gutgekleideten Knaben, mit der blendend-  
 weißen Wäsche, dem glattgeschickelten Haar, hatte man  
 Roth und Wüthe, Ludwig Börner wiederzuerkennen.  
 Er hatte sich außerordentlich zu seinem Vortheile ver-  
 ändert, so kurze Zeit er sich auch erst in dem Ge-  
 schäfte des Kaufmanns Stromberg befand, und Paul-  
 sen ließ sich keine Mühe verdriegen, den mit einem  
 außerordentlich scharfen Verstande begabten Knaben  
 auf eine bessere Stufe zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: **Leopold Rosenberg**  
 Redaktionsleiter: **H. Goldscheider**  
 Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei Gau-  
 gasse im N. B. Steiniger'schen Hause.

